

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

130. Jg. 16./17. September 2023 / Nr. 37

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Ungebetene Gäste am Kaffeetisch



Einen Kuchen auf Balkon oder Terrasse genießen? Derzeit ist das fast nicht möglich. Sofort wird das süße Gebäck von Wespen umschwirrt. Die lästigen Quälgeister haben aber auch gute Seiten. **Seite 24**

Aussagen zu Russland sorgen für Unmut

Als er die Zaren und das „große Russland“ lobte, fühlten sich die katholischen Ukrainer von Papst Franziskus vor den Kopf gestoßen. Großserbischof Swjatoslaw Schewtschuk (Foto) suchte die Aussprache. **Seite 5**



Ein steter Begleiter: Das Handy wird 40

Vielleicht lassen sich die Menschen irgendwann ein Smartphone unter die Haut implantieren, spekuliert Joel Fischer. Der Technik-Experte spricht über Geschichte und Zukunft des Handys (Symbolfoto). **Seite 14/15**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Das Flugzeug hatte Rückenwind. Ein Segen für Papst Franziskus, als er aus der Mongolei heimkehrte: Die Dauer des Flugs „verkürzte“ sich um 90 Minuten auf zehn Stunden. Wer schon mal selbst so eine lange Zeit in der Luft verbracht hat, weiß, wie sehr das schlaucht. Franziskus gestand den Journalisten: „Um die Wahrheit zu sagen, sind Reisen für mich nicht mehr so einfach wie früher.“ Nun wird fleißig spekuliert, ob der meist im Rollstuhl weilende Pontifex überhaupt noch einmal ausschwärmt, wenn er Ende September den Besuch in Marseille geschafft hat. Bisher war stets von einer Visite im Heimatland Argentinien die Rede. Sogar zu China oder Vietnam (Seite 2/3 und 30) gab es Gerüchte. Lachend kommentierte Franziskus: „Ich bin sicher, dass Johannes XXIV. dorthin reisen wird.“ Historisch betrachtet wäre es völlig in Ordnung, als Papst „zu Hause“ zu bleiben. Das war viele Jahrhunderte üblich. Besser, der geistig fitte 86-Jährige schont seinen Körper, als dass ihm dieser einen bösen Streich spielt. Vielleicht lernt Franziskus ja noch im hohen Alter, dass Urlaub keine Sünde ist. Seine Vorgänger wussten jedenfalls genau, was sie an Castel Gandolfo haben.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Ein über Nacht zerstörtes Leben

Zwei ältere Frauen lagern nach dem verheerenden Erdbeben in der Nacht zum vorigen Samstag im marokkanischen Atlasgebirge zwischen zerstörten Mauern und Gesteinsbrocken. Die Rettungsarbeiten liefen schleppend an. Die Verzweifelten sind dringend auf Hilfe angewiesen. **Seite 4**

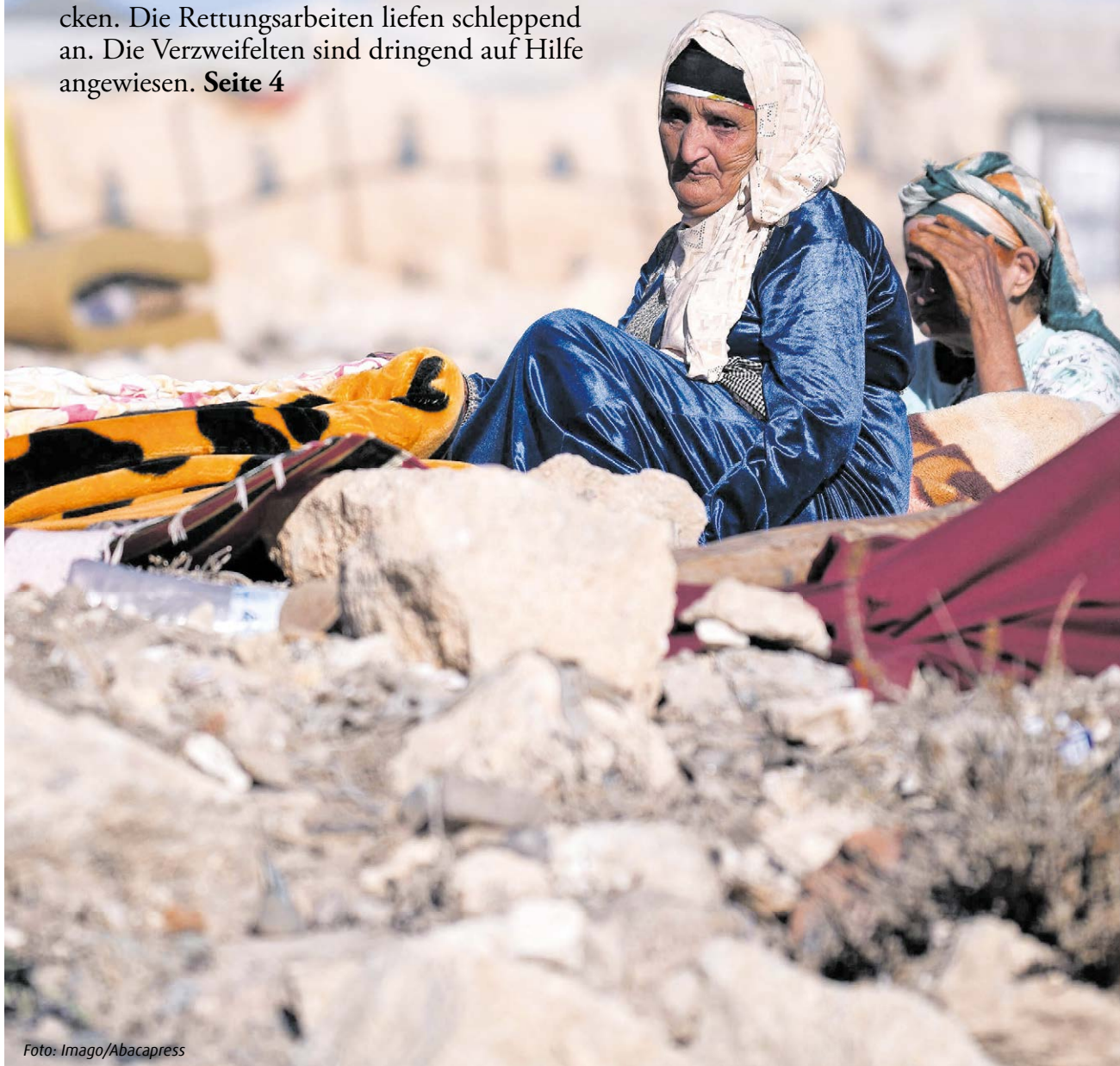


Foto: Imago/Abacapress

GEHEIMES ABKOMMEN

Heikle Mission für Papst

Belastete Beziehung: Vor fünf Jahren kamen sich China und die Kirche näher

PEKING/ROM (KNA/red) – Gute Miene, schlechtes Spiel: Als Papst Franziskus kürzlich die Mongolei besuchte (*wir berichteten*), galt seine besondere Aufmerksamkeit jenen Gläubigen, die – mit Sonnenbrille und Gesichtsschutz gegen die computergesteuerte Erkennung in der Heimat ausgestattet – illegal aus China angereist waren und die Fahne des benachbarten Riesenreichs schwenkten. Dabei hatte ihnen dieses die Teilnahme am Papstbesuch verboten.

Doch der Pontifex tat, als wäre nichts geschehen: Sowohl auf dem Hin- als auch auf dem Rückflug schickte er Grußbotschaften an den chinesischen Staatschef Xi Jinping und twitterte gar auf Chinesisch: Die Chinesen seien ein „edles Volk“. Franziskus ermunterte sie, gute Bürger und gute Christen zu sein. Kenner sehen in der Aussage einen Griff in die diplomatische Trickkiste.

Seit fast genau fünf Jahren existiert zwischen China und dem Vatikan ein Geheimabkommen, das nicht wenige Beobachter an David und Goliath erinnert – dabei ist die Relation noch viel krasser. Selbst den Termin für die Bekanntgabe des Abkommens am 22. September 2018 gab Peking vor. Das Regime wollte den diplomatischen Prestigegewinn rechtzeitig vor dem Nationalfeiertag am 1. Oktober in der Welt haben. Weswegen der Vatikan sich genötigt sah, dies während der damaligen Papstreise durchs Baltikum bekanntzugeben.

Provisorisch und pastoral

Der genaue Inhalt des in Peking unterzeichneten Abkommens ist bis heute nicht bekannt. Es solle das Ernennungsverfahren von Bischöfen so ordnen, dass diese künftig „in Gemeinschaft mit Rom stehen, aber zugleich von der chinesischen Regierung anerkannt sind“, erklärte damals Vatikansprecher Greg Burke. Vatikanseitig dürfte es nur eine Handvoll Leute sein, die den kompletten Text kennen. Wiederholt wurde betont, alles sei provisorisch und vor allem rein pastoral.

Im Anschluss an die Bekanntgabe vor fünf Jahren informierte der Vatikan über die nachträgliche Er-



▲ 2016 besuchten chinesische Pilger Papst Franziskus bei der Generalaudienz. Sieben Jahre später war es ihnen offiziell verboten, an der Visite des Pontifex in der Mongolei teilzunehmen. Foto: KNA

nennung von acht Bischöfen durch den Papst sowie die Errichtung einer neuen Diözese. Teils heftige, ja bittere Kritik kam damals von Hongkongs ehemaligem Bischof, Kardinal Joseph Zen Ze-kiun. Ihm schlossen sich etliche konservative Kirchenvertreter und Vatikan-Beobachter an: Mit dem Abkommen schaden den Papst und Vatikan ihrer moralischen Autorität.

Zen sprach von „un glaublichem Verrat“ des Vatikans an den so-

nannten Untergrundchristen und ihren jahrzehntelangen Leiden. Es war nahezu ein Eklat, als auch US-Außenminister Mike Pompeo vor einem Rom-Besuch 2020 einen moralischen Autoritätsverlust an die Wand malte. Für einen Moment drohte der Vatikan in das Machtgerangel der weltpolitischen Elefantenbullen Donald Trump und Xi Jinping hineingezogen zu werden.

Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin und der päpstliche Außenbe-

auftragte Erzbischof Paul Gallagher verteidigten die Vereinbarung. Trotz Schwierigkeiten sei sie wichtig für den langfristig angelegten Dialog. Zwei Mal, im Oktober 2020 und 2022, haben beide Seiten das Abkommen verlängert. Der Heilige Stuhl, sagte Parolin 2020, sei überzeugt, dass „die Anwendung des Abkommens – das von grundlegendem kirchlichen und pastoralen Wert ist – positiv verlaufen ist“, und zwar „dank der guten Kommunikation und Zusammenarbeit“.

Bei anderer Gelegenheit räumte der Vatikan ein, „dass es noch viele Situationen großen Leids gibt“. Man versäume es nicht, „die Aufmerksamkeit der chinesischen Regierung darauf zu lenken, eine fruchtbarere Ausübung der Religionsfreiheit zu fördern“, hieß es etwa im „Osservatore Romano“. Ende vergangenen Jahres wurde der Vatikan deutlicher. „Mit Überraschung und Bedauern“ habe man erfahren, dass Bischof John Peng Weizhao von Yujiang als Weihbischof nach Jiangxi versetzt worden sei, „einer vom Heiligen Stuhl nicht anerkannten Diözese“.

Der Vorgang, so eine offizielle Erklärung des Heiligen Stuhls vom 26.



▲ Präsident Xi Jinping, Herr über 1,4 Milliarden Chinesen, spricht bei der Dienstleistungsmesse CIFTIS Anfang September in Peking. Foto: Imago/Xinhua

November 2022, entspreche nicht „dem Geist des Dialogs“, wie er im Abkommen vom September 2018 vereinbart worden sei. Der Heilige Stuhl hoffe, „dass sich ähnliche Vorkommnisse nicht wiederholen“.

Doch im April düpierte Peking den Vatikan mit einer weiteren nicht abgestimmten Bischofsversetzung. Erst im Nachhinein konnte Vatikansprecher Matteo Bruni bekanntgeben, die Regierung habe den Bischof von Haimen, Joseph Shen Bin, ohne vorherige Abstimmung mit dem Heiligen Stuhl nach Shanghai versetzt. Fast zehn Jahre lang galt der Bischofssitz aus vatikanischer Sicht als unbesetzt. Am 15. Juli zog der Papst nach und anerkannte Shen Bin als neuen Bischof von Shanghai.

Darüber hinaus gab es in den vergangenen Jahren mehrfach Berichte über Festnahmen von Priestern und Bischöfen. Örtliche Behörden ließen Kirchen ein- oder Kreuze abreißen. Was besonders zu schaffen macht, ist das Verbot religiöser Angebote und Aktivitäten für Jugendliche unter 18 Jahren. So dürfen Kirchengemeinden keinerlei Jugendarbeit machen, Erstkommunion- oder Firmkatechesen sind verboten.

„Sehr schwieriges Thema“

Allerdings seien die lokalen Behörden unterschiedlich rigoros, sagen China-Kenner. Noch vor zwei Monaten bekräftigte Parolin, der Vatikan wolle sich in seiner China-Politik nicht vom Weg abbringen lassen. Das Abkommen sei ein gewisser Fortschritt zumindest bei den Bischofsnennungen gewesen. Es blieben andere Probleme: auch das der sogenannten Untergrundkirchen. Das „sehr schwierige Thema“ brauche „noch viel Dialog und einiges an gegenseitigem Vertrauen, das noch wachsen muss“.

Ein weiteres Problem sind die Beziehungen zu Taiwan. Der Heilige Stuhl ist einer der ganz wenigen Staaten, die dort noch eine Botschaft haben. Seit 1979 ist sie allerdings nicht mit einem Nuntius, sondern nur mit einem Geschäftsträger (chargé d'affaires) besetzt. Noch sind die diplomatischen Beziehungen zu Taipeh nicht abgebrochen. Darauf würde aber wohl Peking bestehen, sollte der Vatikan seine Beziehungen zur Volksrepublik verstärken wollen.

Franziskus sucht nicht nur wegen Bischofsnennungen den Kontakt zu China. So schickt er seinen Vermittler im Ukrainekrieg, Kardinal Matteo Zuppi, nach Stationen in Kiew, Moskau und Washington in Kürze auch nach Peking. Die USA und China seien der Schlüssel zur Deeskalation des Konflikts, erklärte dazu der Papst in einem Interview.

Roland Juchem

KIRCHE UND CHINA

„Mit wechselndem Erfolg“

Christianisierung auch in früheren Jahrhunderten mühsame Angelegenheit

ROM/PEKING (KNA) - Ludwig Ring-Eifel, Korrespondent der Katholischen Nachrichtenagentur (KNA) in Rom, dem Zentrum der Weltkirche, beantwortet Fragen zum chinesisch-vatikanischen Verhältnis und dem vor fünf Jahren besiegelten Geheimabkommen.

Warum unterhalten die Volksrepublik China und der Vatikan keine diplomatischen Beziehungen?

China spaltete sich 1951 nach der Machtübernahme der Kommunisten in einen großen Teil – die Volksrepublik China – und die wesentlich kleinere Republik China (Taiwan); zusätzlich gab es je eine britische (Hongkong, bis 1997) und eine portugiesische Kolonie (Macau, bis 1999) auf chinesischem Boden. Da die kommunistische Regierung in Peking die Kirche unterdrückte, zog der Botschafter des Papstes nach Taiwan, wo mehr Religionsfreiheit herrschte. 1979 nahmen die USA diplomatische Beziehungen zu Peking auf und stuften die zu Taiwan herab. Seither verlegten viele Länder ihre Botschaft von Taipeh nach Peking; der Vertreter des Papstes blieb auf der Insel. Peking nimmt mit keinem Staat diplomatische Beziehungen auf, der die Regierung von Taiwan weiter anerkennt.

Wie ist die Lage der katholischen Kirche in China?

Religion erlebt in China offenbar keinen Zuwachs, heißt es in einem kürzlich vorgestellten Bericht des Washingtoner Pew Research Center.

Zumindest sei die formelle Religionszugehörigkeit und Kultpraxis seit 2010 gleichgeblieben und in einigen Fällen eher gesunken. Erhebungen, die das Institut für seinen 158-seitigen Bericht zur religionssoziologischen Lage in China auswertete, zeigten demnach im vergangenen Jahrzehnt keine signifikante Zunahme des Anteils an Katholiken, Muslimen, Protestanten oder Taoisten. Der Anteil bekennender Buddhisten ging leicht zurück.

Auch die Frömmigkeitspraxis derjenigen, die sich selbst als Religionsmitglieder bezeichneten, zeigte rückläufige Werte. Nach Zahlen des General Social Survey staatlicher



▲ Eine chinesische Katholikin mit ihrem Kind in Peking.

Foto: KNA

Außer in Hongkong, Macau und Taiwan setzt die kommunistische Partei Chinas ihren totalen Führungsanspruch auch gegenüber den Religionsgemeinschaften klar durch. Um die vom Papst geleitete Kirche zu schwächen, gründete sie 1957 die „katholisch-patriotische Vereinigung“ mit parallelen Kirchenstrukturen. Die Spaltung zur papsttreuen „Untergrund-Kirche“ versucht Papst Franziskus zu überwinden. Er erkannte mehrere von der Regierung ernannte „patriotische“ Bischöfe

nachträglich an. Diese versucht weiter, die katholische Kirche zu kontrollieren und Bischöfe zu ernennen. Die Unterdrückung hat aber nachgelassen; Berichte über Haftstrafen oder Hausarrest gegen Bischöfe gibt es seit etwa zehn Jahren kaum noch.

Warum ist China so wichtig?

Die Kirchen haben im 14., 17. und 19. Jahrhundert mit wechselndem Erfolg versucht, in China zu missionieren. In Peking gab es abwechselnd Phasen der Öffnung und Abwehr. Nach der massiven Abschottung unter Mao Zedong (1893 bis 1976) sieht der Vatikan im Zeitalter der Globalisierung Chancen für religiösen Pluralismus in China und eine neue Blüte des Christentums.

Wie geht es weiter?

Seit 2018 regelt ein Geheimabkommen zwischen Peking und dem Vatikan unter anderem das Verfahren zur Bischofsnennung. 2022 wurde es erneut um zwei Jahre verlängert. Trotzdem ernennt Peking mitunter eigenmächtig Bischöfe. Bevor es zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen käme, müsste der Vatikan seine Anerkennung der Regierung von Taiwan zurückziehen. Auch ein offizielles Staat-Kirche-Abkommen (Konkordat) zwischen Peking und dem Vatikan wäre dann möglich. Es würde vermutlich die Ernennung von Bischöfen, die Reichweite der internen Autonomie der Kirche und die Rolle der Kirche in der Gesellschaft regeln.

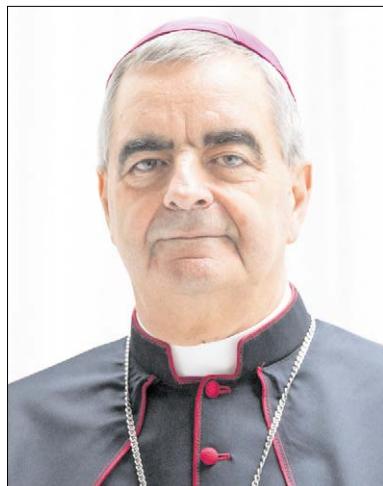
Sinkende religiöse Praxis

chinesischer Universitäten, den der Bericht als Quelle benutzt, gaben 2010 zwölf Prozent der Bevölkerung an, einer Religion anzugehören. Umfrageergebnisse von 2021, die auf insgesamt sieben Prozent Religionsangehörige kommen, werden wegen der Einschränkungen durch die Corona-Pandemie als möglicherweise nicht belastbar angesehen.

Als statistisch signifikant bezeichnen die Autoren des Berichts hingegen einen Rückgang der religiösen Praxis: Während 2012 noch elf Prozent aller Befragten angaben, wenigstens einige Male im Jahr an religiösen Handlungen teilzunehmen, waren es sechs Jahre später nur sechs Prozent. Auch in der Gruppe der Religionsangehörigen ging der Anteil der praktizierenden Gläubigen zurück – von 53 auf 45 Prozent.

KNA

Kurz und wichtig



Reli gemeinsam

An knapp 20 Grundschulen und zwei weiterführenden Schulen im Bistum Speyer und in der Evangelischen Kirche der Pfalz startet eine neue Form des christlichen Religionsunterrichts. Den „konfessionell-kooperativen Unterricht“ besuchen evangelische und katholische Schüler gemeinsam. Wechselweise leiten katholische und evangelische Lehrkräfte den Unterricht. Ähnliche neue Formen werden derzeit bundesweit erprobt. Die Kirchen reagieren damit auch auf sinkende Zahlen von Schülern, die am Religionsunterricht teilnehmen.

Vollversammlung

Die deutschen Bischöfe treffen sich vom 25. bis 28. September in Wiesbaden-Naurod. Themen der Herbstvollversammlung sind unter anderem die kirchliche Reformdebatte sowie das Engagement gegen Missbrauch. Zur Eröffnung wird Papstbotschafter Nikola Eterović (Foto: KNA) erwartet. Von der polnischen Bischofskonferenz nimmt Erzbischof Stanisław Budzik (Lublin/Polen) teil. Traditionell finden die Herbstvollversammlungen in Fulda statt. Aufgrund von Renovierungsarbeiten im dortigen Priesterseminar weichen die Bischöfe nach Wiesbaden aus.

Behindertenausweis

Die Europäische Kommission hat einen Vorschlag für einen europäischen Behindertenausweis vorgelegt. „Die Rechte von Menschen mit Behinderungen dürften nicht an den nationalen Grenzen haltmachen, sagte die Vizepräsidentin der Kommission, Vera Jourova, in Brüssel. Mit dem Ausweis will die EU die Freizügigkeit, die ein Kernelement und die Haupterrungenschaft der Union sei, auch für Menschen mit Behinderung zugänglich machen. Reisen soll so einfacher und barrierefreier werden.“

Passionsspielbilanz

Mehr als 15000 Zuschauer haben die Passionsspiele im sauerländischen Hallenberg besucht. „Die Saison war aus unserer Sicht sehr erfolgreich“, sagte ein Sprecher der Freilichtbühne Hallenberg. Insgesamt fanden 22 Aufführungen statt. Die nächsten Passionsspiele in Hallenberg gibt es 2030.

Colonia Dignidad

An die Opfer der Colonia Dignidad sind bislang rund 1,8 Millionen Euro ausgezahlt worden. Immer noch nicht abgeschlossen sind die Arbeiten an einem Fonds „Pflege und Alter“, teilte das Auswärtige Amt mit. Inhaltlich sei zwar in der Gemeinsamen Kommission von Bundestag und Bundesregierung weitgehend Einigkeit erzielt worden. Geklärt werden müssten allerdings Verfahrensfragen wie die Ausgestaltung der Antragstellung. Die Colonia Dignidad wurde in den 1960er Jahren von dem Bonner Paul Schäfer (1921 bis 2010) in Chile gegründet. Der Laienprediger aus einem freikirchlichen Umfeld versprach ein „urchristliches Leben im Gelobten Land“. Tatsächlich führte Schäfer ein diktatorisches Regime und schottete die Sektenmitglieder von der Außenwelt ab.

ERDBEBEN ERSCHÜTTERT BERGREGION

Tausende Tote in Marokko

Probleme bei Rettungs-Koordination – Unterstützung läuft an

RABAT (red/KNA/epd) – Das wohl schwerste Erdbeben in der Geschichte Marokkos hat weit über 2000 Menschen getötet. Nachbeben und die Unzugänglichkeit des Atlasgebirges erschweren die Rettungsarbeiten.



▲ Viele Familien aus den ärmsten Regionen Marokkos haben beim Beben alles verloren. Foto: Imago/ZUMA Wire

Bei Redaktionsschluss hatte die marokkanische Führung unter König Mohammed VI. internationale Hilfe noch weitgehend geblockt. Lediglich Teams aus Spanien, Großbritannien, Katar und den Vereinigten Arabischen Emiraten kamen ins Katastrophengebiet. Hilfe aus 60 anderen Ländern – darunter Deutschland mit dem Technischen Hilfswerk – kam nicht zum Einsatz. Marokko begründete dies mit einer möglichst reibungslosen Koordination.

Noch immer sind Dörfer im Atlasgebirge nahe des Epizentrums von der Außenwelt abgeschnitten. Luftaufnahmen zeigen vollkommen zerstörte Siedlungen. Die einfachen Lehmhäuser wurden vom Beben in der Nacht zum vorigen Samstag dem Erdboden gleichgemacht. Die besonders betroffenen Regionen Al-Haouz und Taroudant gehören zu den ärmsten des Landes.

Die Europäische Union stellte eine Million Euro bereit. Auch ohne offizielles Gesuch haben Hilfsorganisationen aus Deutschland Unterstützung für die Erdbebenopfer angekündigt. Erste Maßnahmen sind angelaufen, teilte das Aktionsbündnis Katastrophenhilfe mit. Zum Aktionsbündnis gehören die Hilfswerke Caritas International, Diakonie Katastrophenhilfe, Unicef und das Deutsche Rote Kreuz. Spenden sind über das Internet und die Konten der Organisationen möglich.

„Eigene Ethik“ ohne Kirchen? Union kritisiert mögliche Ampel-Pläne zu Abtreibungsrecht

BERLIN (epd) – CDU und CSU im Bundestag kritisieren das Vorgehen der Ampel-Koalition in Bezug auf das Abtreibungsrecht.

In einem Positionspapier unterstreichen die zuständigen Abgeordneten, dass sie die Rechtslage, die Schwangerschaftsabbrüche grundsätzlich unter Strafe stellt, nach einer Beratung während der ersten drei Monate aber erlaubt, für eine „kluge Regelung“ halten. Sie warnen vor einer Abschaffung des Paragraphen 218 im Strafgesetzbuch, die von Teilen der Koalition angestrebt werde.

Die Aufbrechung des „austarierten Abtreibungskompromisses“ würde die Gesellschaft spalten und den Vorgaben des Bundesverfassungsgerichts zum Schutz des ungeborenen Lebens widersprechen, heißt es in dem Papier. Das derzeitige Abtreibungsrecht ist in wesentlichen Teilen Ergebnis von Urteilen des höchsten deutschen Gerichts.

Die Bundesregierung hatte im Februar eine Kommission mit Fachleuten aus Medizin, Ethik und Recht berufen, die sich neben ande-

ren ethisch umstrittenen Fragen der Fortpflanzungsmedizin auch damit befassen soll, ob der Schwangerschaftsabbruch außerhalb des Strafgesetzbuchs geregelt werden kann.

Die Kommission soll im kommenden Frühjahr ihr Votum vorlegen. Die Regierung betonte, dass die Kommission ergebnisoffen beraten soll.

Die Union vermutet dagegen, dass die Besetzung der Kommission auf eine „gezielte Vorauswahl zur Sicherstellung eines in der Koalition gewollten Ergebnisses“ hindeute. Es sei bedenklich, dass die Mitglieder lediglich von der Regierungskoalition ausgewählt worden seien und ein begrenztes Spektrum ethisch relevanter Bereiche abdeckten.

Die stellvertretende Fraktionsvorsitzende Dorothee Bär (CSU) kritisierte insbesondere, dass keine Vertreter der Kirchen in die Kommission berufen wurden. Das sei „ein Novum“, kritisierte auch der rechtspolitische Sprecher der Fraktion, Günter Krings (CDU), der der Regierung vorwarf, „ihre eigene Ethik zu machen“.

Vorurteilsfrei und differenziert

Zentralrat fördert unverzerrte Darstellung des Judentums

BERLIN (epd) – Der Zentralrat der Juden in Deutschland setzt sich für eine „sachlich korrekte, vorurteilsfreie, unverzerrte und differenzierte Darstellung des Judentums“ ein.

Dabei sollen neben Lehrkräften Menschen erreicht werden, die für Schulbücher und Unterrichtsmaterialien verantwortlich sind, erklärte Zentralrats-Präsident Josef Schuster.

Anlass ist der Start der Arbeitsgruppe „Judentum in Bildungsmedien“, die vom Zentralrat, der Kultusministerkonferenz und dem Verband Bildungsmedien eingesetzt wurde.

Für alle Teilnehmer sei klar, dass die Darstellung von Judentum und jüdischer Geschichte in Bildungsmedien entscheidend für den Umgang mit Judentum und Antisemitismus in der Schule sei. Daher brauche es einen verbindlichen Rahmen dazu.

KRITIK AN PAPSTWORTEN ZU RUSSLAND

Aussprache nach Zarenlob

Audienz im Vatikan: Unverblümete Klagen ukrainischer Bischöfe bei Franziskus

ROM (KNA/red) – Zwei Stunden lang haben rund 50 Bischöfe aus der Ukraine in Rom mit dem Papst gesprochen. Ein Thema waren Franziskus' missverständliche Worte über Russland. Spannungen sind geblieben.

Es kommt nicht oft vor, dass nach einer Begegnung des Papstes mit seinen Gästen zwei verschiedene Kommuniqués veröffentlicht werden. Doch nach dem fast zweistündigen Treffen von Franziskus mit den Bischöfen der griechisch-katholischen Ukrainer am Mittwoch voriger Woche war es soweit: Erst veröffentlichte die ukrainische Seite ein langes Statement, das an einigen Stellen aufhorchen ließ. Später kam die Mitteilung des Vatikans.

Von einer „gewissen Enttäuschung“ über Äußerungen des Papstes war in der ukrainischen Erklärung die Rede. Die Bischöfe hätten davon gesprochen, dass manche Worte und Gesten des Papstes im Kontext des russisch-ukrainischen Kriegs schmerzhaft und schwierig für das ukrainische Volk seien. Ferner hieß es, der Papst habe erneut über seine Äußerungen zu Russland gesprochen.

Diese hatten in den vergangenen Wochen zu einem politischen Eklat zwischen Kiew und dem Vatikan geführt. Franziskus hatte zuvor in einer Videokonferenz junge russische Katholiken ermutigt, das Erbe des „großen Russland“ zu bewahren. In diesem Kontext hatte er auch die Herrscher Peter den Großen und



▲ Papst Franziskus empfing vorige Woche Swjatoslaw Schewtschuk, Erzbischof von Kiew und Großerbischof von Kiew-Halytsch der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche, und Bischöfe aus der Ukraine im Vatikan. Foto: KNA

Katharina die Große genannt, die zu ihrer Zeit nicht nur europäische Ideen nach Russland brachten, sondern sich auch durch kriegerische Expansion des russischen Reichs einen Platz in den Geschichtsbüchern sicherten.

Dass der Papst – offenbar ahnungslos – mit seinem Zarenlob der von Putin propagierten Großrussland-Ideologie in die Karten spielte, hielten ihm die ukrainischen Bischöfe nun ungeschminkt vor. Und baten ihn indirekt, künftig mehr auf seine Wortwahl zu achten, denn die ukrainischen Gläubigen seien sehr sensibel für das, was er sage.

Franziskus hat seit seinem historischen Treffen mit dem russisch-orthodoxen Patriarchen Kyrill 2016 immer wieder Unmut ukrainischer Patrioten provoziert. Damals hatte er, noch zu Zeiten des Bürgerkriegs im Donbass, vom „Bruderkrieg“ in der Ukraine gesprochen – und ließ Kritiker damit an jene russische Sichtweise denken, die der Ukraine ihre Eigenstaatlichkeit und Identität als Nation abspricht.

Und auch während des seit Februar 2022 andauernden russischen Feldzugs gegen das kleinere Nachbarland hatte er wiederholt Formulierungen und Gesten gebraucht, die in der Ukraine nicht gut ankommen und zu diplomatischen Pro-

testen führten. Von gemeinsamen Auftritten ukrainischer und russischer Teilnehmer beim Kreuzweg in Rom bis hin zum Zarenlob in Richtung Sankt Petersburg – vieles wurde als Provokation aufgefasst. Mehr als einmal horchten selbst papsttreue Ukrainer ungläubig auf, was ihr Oberhaupt da in Rom von sich gab.

Nach Westen orientiert

Für die in der Region um Lemberg (Lwiw) verwurzelte ukrainische griechisch-katholische Kirche war dies besonders bitter. Sie gilt mit ihren etwa fünf Millionen Mitgliedern weltweit in der konfessionellen Landschaft der Ukraine seit jeher als die am stärksten Richtung Westen, für eine unabhängige ukrainische Nation und gegen Russland orientierte Kirche. Der Versuch des Diktators Stalin, diese Kirche komplett auszuradieren und sie mit der russischen Orthodoxie zwangsweise zu vereinigen, hat sie früh in dieser Sichtweise gestärkt.

Mit unvergesslichen Messengottesdiensten und Predigten in Lwiw und Kiew legte dann der aus Polen stammende Papst Johannes Paul II. 2001 die ideelle Grundlage für das, was nach den Maidan-Aufständen 2014 zur Hinwendung des Landes

nach Westen führte. Dies wiederum beantwortete Moskau mit seiner Unterstützung der Separatisten im Donbass und der Besetzung der Krim.

Dass sich zwei Jahrzehnte später ausgerechnet der Papst in Rom nicht klar auf die Seite der Ukraine in ihrem Verteidigungskrieg gegen Moskau schlagen würde, war für die griechisch-katholische Kirche der Ukraine kaum vorstellbar. Entsprechend deutlich waren (wenn man dem Kommuniqué folgt) die Ansagen der Bischöfe an die Adresse des Oberhauptes.

Mit Bedacht hatte der griechisch-katholische Großerbischof Swjatoslaw Schewtschuk in diesem Herbst Rom als Tagungsort der Synode ausgewählt. Er wollte damit die Zugehörigkeit zur katholischen Weltkirche unterstreichen.

Bei der Begegnung mit Franziskus wurde zudem die seit Jahrzehnten bestehende persönliche Bindung zwischen dem Großerbischof und dem Papst betont. Franziskus brachte eine Muttergottes-Ikone zu dem Treffen mit. Die hatte ihm der junge Bischof Schewtschuk vor vielen Jahren geschenkt, als Jorge Mario Bergoglio noch Erzbischof in Buenos Aires war. Er bete jeden Tag vor dieser Ikone für die Ukraine, betonte der Papst. Ludwig Ring-Eifel

Info

In der Erklärung der ukrainischen Seite zu dem Treffen mit dem Papst hieß es, die Bischöfe hätten Franziskus gesagt: „Die Gläubigen unserer Kirche achten sehr genau auf jedes Wort Eurer Heiligkeit als weltweite Stimme der Wahrheit und der Gerechtigkeit.“ Laut dem Statement der Ukrainer sagte der Papst zu diesem Thema: „Die Tatsache, dass ihr Zweifel hattet, mit wem der Papst ist, war besonders schmerzhaft für das ukrainische Volk. Ich möchte euch meine Solidarität zusichern und meine konstante Nähe im Gebet. Ich bin mit dem ukrainischen Volk.“ KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat September

... für die Menschen, die unter oft unmenschlichen Bedingungen an den Rändern der Gesellschaft leben; dass sie von Einrichtungen weder übersehen noch als unwichtig betrachtet werden.



DOKUMENT AUS DEM WELTKRIEG

Liste von geretteten Juden aufgetaucht

ROM (KNA) – Eine verschollen geglaubte Liste mit den Namen im Zweiten Weltkrieg in Rom versteckter Juden ist wieder aufgetaucht. Das Dokument wurde im Archiv des Päpstlichen Bibelinstituts entdeckt und nun im Museum der Jüdischen Gemeinde präsentiert. Die Liste bezieht sich auf mehr als 4300 Menschen, die sich in kirchlichen Häusern vor den Nazis verbargen. 3600 von ihnen sind namentlich genannt; rund 3200 waren mit Sicherheit Juden, wie ein Abgleich mit dem Archiv der jüdischen Gemeinde zeigt.

Das Schriftstück liefert wichtige Informationen über die Rettung von Juden durch katholische Orden in Rom, betonten die mit der Untersuchung der Liste beauftragten Historiker. Erstellt hatte das Dokument der italienische Jesuit Gozzolino Birolo unmittelbar nach der Befreiung Roms durch die Alliierten.

In Italiens Hauptstadt lebten zu Beginn des Zweiten Weltkriegs etwa 10 000 bis 15 000 Juden. Nachdem die Deutschen ab September 1943 Rom besetzt hatten, wurden dort insgesamt etwa 2000 Menschen deportiert oder ermordet.

Für den Papst am Telefon

Franziskus' neuer Sekretär Daniel Pellizon ist ein Priester aus Buenos Aires

ROM – Papst Franziskus hat seit wenigen Wochen einen neuen Privatsekretär. Der 40-jährige Daniel Pellizon stammt aus Argentinien und ist Priester der Erzdiözese Buenos Aires. Die Ernennung gab sein Heimatbistum auf der Online-Plattform „X“ (ehemals Twitter) bekannt.

Noch vor seiner Lissabon-Reise zum Weltjugendtag Anfang August wechselte der Papst seinen Privatsekretär aus – nach der Regel von fünfjährigen Dienstzeiten an der Kurie: Über diese Zeitspanne hinaus möchte er offenbar keinen so engen Mitarbeiter beschäftigen, der mit ihm lebt und ihm auf Schritt und Tritt folgt. Wer lange an seiner Seite bleibt, könnte zu viel Macht erlangen und womöglich Aufgaben übernehmen, die ihm nicht zustehen, verriet Franziskus vor einiger Zeit Journalisten.

Pfarrvikar an Pilgerstätte

Pellizon traf im August in Rom ein, um seinen Dienst im vatikanischen Gästehaus Santa Marta anzutreten, wo Franziskus wohnt. Der neue Privatsekretär wurde am 3. November 2018 zum Priester

geweiht, nachdem er lange Zeit als Diakon tätig war. Fünf Jahre lang wirkte er als Pfarrvikar in der Pilgerbegleitung am Heiligtum San Cayetano in Liniers, einem Stadtteil von Buenos Aires.

Im März war er zum Vikar der Pfarrei „Unsere Liebe Frau der Barmherzigkeit“ in Flores ernannt worden, einem Vorort von Buenos Aires. Sein neuer Chef, der Papst, stammt von dort. Pellizon tritt die Nachfolge von Pater Gonzalo Aemilius an, der Franziskus seit Februar 2020 zur Seite stand.

Beim Archivieren geholfen

Der 1983 in Buenos Aires geborene Geistliche und der Papst kennen sich. In den Jahren 2011 und 2012 half der junge Mann dem damaligen Erzbischof Jorge Mario Bergoglio bei der Organisation seines persönlichen Archivs.

Sein neues Amt teilt sich Pellizon mit Pater Fabio Salerno, der schon seit 2020 im Sekretariat des Pontifex tätig ist, nachdem er zuvor im Staatssekretariat in der Abteilung für die Beziehungen zu den Staaten gearbeitet hatte. Der 41-Jährige ist nach dem Malteser Alfred Xuareb, dem Argentinier Fabian Pedacchio,

dem Ägypter Yoannis Lahzi Gaid und dem Uruguayer Aemilius der erste Italiener in der Reihe der Sekretäre des Papstes.

Die Aufgaben des persönlichen Sekretärs sind immer wieder heikel: Er hilft, die Tagesordnung zu verwalten, und ist Zeuge von Treffen, die in den Räumen von Santa Marta oft im vertraulichen Rahmen stattfinden. Wer da Franziskus traf oder worüber gesprochen wurde, ist meist nicht für die Ohren von Kurienmitarbeitern oder Journalisten bestimmt, sondern streng geheimzuhalten.

Anders als seine Vorgänger hat der jetzige Papst keinen exklusiven und ständigen persönlichen Sekretär. Loris Capovilla diente Johannes XXIII. (1958 bis 1963), Pasquale Macchi arbeitete bei Paul VI. (1963 bis 1978), Stanisław Dziwisz bei Johannes Paul II. (1978 bis 2005) und Georg Gänswein bei Benedikt XVI. (2005 bis 2013). Alle diese Päpste waren mit ihren Sekretären, die sie bereits als Kardinäle hatten, nach ihrer Wahl in die Päpstlichen Gemächer eingezogen.

Kein Bevollmächtigter

Jorge Mario Bergoglio hatte als Erzbischof von Buenos Aires jedoch keinen Sekretär und wollte auch als Papst kein solches Amt schaffen. Doch braucht er jemanden, der seinen Terminkalender führt, das Telefon beantwortet und Besucher in der päpstlichen Privatwohnung empfängt. Das soll jedoch nicht immer die gleiche Person sein, findet Franziskus, die sonst zu mächtig werden könnte; kein einzelner „Bevollmächtigter“, über den allein Andere Zugang zum Papst erhalten.

So arbeiten die persönlichen Sekretäre des Papstes nicht ganztags. Vielmehr teilen sich zwei Sekretäre, die der Kurie angehören, den Dienst: Einen halben Tag arbeiten sie bei Franziskus, in der restlichen Zeit gehen sie einer Arbeit in einer vatikanischen Behörde nach. *Mario Galgano*



▲ Papst Franziskus und Daniel Pellizon, sein neuer Sekretär, kennen sich bereits aus der Zeit Jorge Mario Bergoglios als Erzbischof von Buenos Aires.

DIE WELT



INITIATIVE VON SANT'EGIDIO

Gläubige Akteure des Friedens

Internationales Treffen in Berlin – Bischof Meier tauscht sich mit Groß-Imam aus

BERLIN (KNA/pba) – Hochrangige Vertreter von Weltreligionen haben in Berlin beim Internationalen Treffen der Gemeinschaft Sant'Egidio ihren Willen bekundet, für Frieden einzutreten. Am Beispiel der Ukraine wurde deutlich, wie schwer das ist.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier sprach von einem „tiefen Dilemma“ nicht nur für Christen: „Wie ist es mit dem Glauben vereinbar, Waffen in ein Kriegsgebiet zu liefern, wie passt das zum Friedensgebot?“, fragte er mit Blick auf die Ukraine. Aber fordere nicht zugleich „die Menschlichkeit, den Angegriffenen beizustehen?“, sagte er am Sonntag zum Auftakt des 37. Internationalen Friedentreffens von Sant'Egidio.

Unter Berufung auf Assisi

„Den Frieden wagen“ – im zweiten Jahr des russischen Angriffskriegs im Osten Europas schien das Motto anspruchsvoller denn je, das die von Rom ausgehende Bewegung mit weltweit 60 000 Mitgliedern ihrem Treffen gegeben hatte. Um hochrangige Vertreter aus Politik und Religionsgemeinschaften in öffentlichen Foren und weiteren Veranstaltungen miteinander ins Gespräch zu bringen, wählte die Gemeinschaft, die sich mit ihren Treffen auf das interreligiöse Friedensgebot von Papst Johannes Paul II. 1986 in Assisi beruft, Berlin als Ort.

In einer Zeit, in der viele neue Mauern errichtet würden, sei das Beispiel einer Stadt, die eine Mauer gewaltfrei zu Fall gebracht hat, ein Zeichen der Hoffnung, sagte Sant'Egidio-Präsident Marco Impagliazzo. In 20 Foren ging es um aktuelle Herausforderungen wie Abrüstung, Klimawandel, Migration und interreligiösen Dialog, die für den



▲ Hochrangige Vertreter von Politik und Religionen nahmen am Friedentreffen teil.

Frieden in der Welt bedeutsam sind. Juden, Christen und Muslime, aber auch Vertreter von Hinduismus und Buddhismus appellierten für eine Welt ohne Krieg und versicherten ihre Bereitschaft, daran mitzuwirken.

Dämonen der Gewalt

Bischof Georg Bätzing warnte die Glaubensgemeinschaften vor einer unkritischen Sicht auf ihr eigenes Verhältnis zum Frieden. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz räumte ein, „dass alle Religionen zu unterschiedlichen Zeiten ihrer Geschichte den Dämonen der Friedlosigkeit und der Gewalt nachgegeben haben“. Selbstkritik der Religionen sei also „unabdingbar, damit sie glaubwürdige Akteure des Friedens sind“.

Mit Blick auf die Rolle der russisch-orthodoxen Kirche im Ukraine-Krieg war es Bundespräsident Steinmeier, der am deutlichsten Kritik formulierte: „Wer sich im Namen der Religion auf die Seite eines aggressiven Kriegsherren stellt, der ein friedliches demokratisches

Nachbarland mit Gewalt unterwerfen will, verstößt fundamental gegen das Friedensgebot des Glaubens.“

Sant'Egidio-Gründer Andrea Riccardi mahnte, strittige politische Positionen dürften die Religionsgemeinschaften aber nicht davon abhalten, sich für den Frieden auch in scheinbar aussichtslosen Situationen gemeinsam zu engagieren.

Am Rand des Treffens kam Bischof Bertram Meier, Vorsitzender der Unterkommision für den Interreligiösen Dialog der Deutschen

Bischofskonferenz, mit dem Großimam Ahmad al-Tayyib zusammen. Der Ägypter steht der al-Azhar-Moschee in Kairo vor und gilt als eine der wichtigsten geistlichen Autoritäten des Islams. Der Bischof betonte die Bedeutung, die dem interreligiösen Dialog für den Frieden zukomme. An dem Gespräch nahmen der Vorsitzende des Zentralrats der Muslime in Deutschland, Aiman Mazyek, und der Generalsekretär des Muslimischen Ältestenrats, Richter Mohamed Mahmoud Abdelsalam, teil.

Glaube an den einen Gott

Bischof Meier würdigte den durch Papst Franziskus und den Großimam angestoßenen Dialog: „Mit Wertschätzung und Hochachtung – so sollen Christen und Muslime einander begegnen. Bei allen Unterschieden verbindet uns der Glaube an den einen Gott und die Verantwortung für unser gemeinsames Haus.“

Al-Tayyib hatte im Forum klare Worte zum Nahen Osten gefunden. Er missbilligte „das Schweigen der zivilisierten Welt zur Entrechtung des palästinensischen Volkes“ und betonte, ohne Lösung dieses Konflikts werde es auch in Europa keinen Frieden geben. *Gregor Krumpholz*



◀ Bischof Bertram Meier, Vorsitzender der Unterkommision für den Interreligiösen Dialog der Bischofskonferenz, kam beim Friedentreffen mit Großimam Ahmed al-Tayyib (rechts) zusammen.

Aus meiner Sicht ...



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Verlust der Glaubwürdigkeit

„Keiner wird zurückgelassen“, hieß es mantra-artig aus der Ampel-Koalition, als im Zuge der Diskussionen um die Gebäudeenergiegesetz-Novelle, im Volksmund Heizungsgesetz, Befürchtungen laut wurden, die Klimapolitik der Regierung würde die Bürger in den Ruin treiben. Am Freitag vergangener Woche hat der Bundestag nach monatelangen Querelen das Heizungsgesetz beschlossen.

„Wir haben uns fest vorgenommen, dass wir sicherstellen, dass alle unterstützt werden, die Unterstützung brauchen“, betonte Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD) noch Ende August in einem MDR-Interview mit Bezug auf das geplante dritte Energie-Entlastungspaket. „Wir gucken genau auf die Situation von Fa-

milien, von Rentnerinnen und Rentnern, von Studierenden ... Wir werden auch dafür sorgen, dass diejenigen, die verdienen, aber trotzdem rechnen müssen, auch steuerlich entlastet werden“, versprach der Kanzler. Die Zweifel der Bürger und die Angst um die eigene Existenz im Angesicht der hohen Energiekosten, die auf sie zukommen, bleiben jedoch. Wirklich transparent sind die Gesetze auch nach zahlreichen Nachbesserungen noch immer nicht.

Die Umrüstung auf erneuerbare Energien kostet, das geben die Politiker unumwunden zu. Die Entlastung der Bürger hält sich entgegen aller Beschwichtigungen aber in Grenzen oder wird sogar verschoben – wie etwa das Klimageld, das die Regierung als sozialen Aus-

gleich für steigende CO₂-Preise versprochen hatte. Dieser Wortbruch erzürnt auch Organisationen wie den Paritätischen Wohlfahrtsverband, „Fridays for Future“ und das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW). Sie bezeichneten es als unverständlich, „die Einführung des Klimagelds auf unbestimmte Zeit zu verschieben, während der CO₂-Preis ab 2024 um ein Drittel steigen soll“.

DIW-Präsident Marcel Fratzscher warnte, die größte Gefahr für den Klimaschutz sei fehlende soziale Akzeptanz. Deshalb sei das Klimageld so wichtig. Was die Regierung außerdem bedenken sollte: Ihr droht neben den fatalen Folgen für die Klimaschutz-Akzeptanz ein weiterer Glaubwürdigkeitsverlust.



Professor Veit Neumann ist Gastprofessor an der Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz.

Veit Neumann

Die Grundlage des Glaubens

Manche Nachrichten gehen in den hohen Zeiten gesellschaftlicher Aktivität unter. In der Sommerpause erfreuen sie sich gesteigerter Aufmerksamkeit. Zu dieser Kategorie gehört die Meldung, dass die Bundesregierung den Erhalt schriftlichen Kulturguts fördert. Doch ein Thema am Rande ist nicht automatisch ein randständiges Thema. Auch wenn die Summe von 2,3 Millionen Euro, die der Bund in diesem Falle – derzeit – zur Verfügung stellt, bescheiden wirkt, ist das Anliegen dahinter eines, das weit über die angesprochene Dimension hinausweist.

In Zeiten des schnell angelegten und gelöschten PDFs ist der Austausch per E-Mail umständlich und veraltet. Eine ähnlich pro-

blematische Seite zeigt sich in Vereinen, Verbänden und Firmen, wenn Diskussionen und Vorgänge in den Vorständen per Whatsapp nicht mehr nachvollziehbar und in wesentlichen Fragen nicht mehr dokumentierbar sind.

Im Kleinen wie im Großen braucht es ein neues Verständnis für die Nachvollziehbarkeit von Diskussion und Entscheidung. Sie sind die Grundlagen unseres Miteinanders. Bisher konnten sie nachgesehen und nachgelesen werden. Je virtueller und digitaler sie werden, desto mehr drohen sie sich zu verflüchtigen. Investiert der Staat in die Speicherung dieser Grundlagen, ist das zu begrüßen.

Das ist zudem ein bedeutendes Thema für die Weitergabe des Glaubens. In Grundla-

ge wie Weitergabe braucht das Christentum das Schriftliche, das einsehbar ist. Es bedarf außerdem der Ruhe, Dingen des objektiven Glaubens wie der persönlichen Glaubenserfahrung nachzugehen. Eine Austauschbarkeit von Halbwörtern und Satzketzen, wie in Whatsapp üblicherweise gepflegt, ist dauerhaft schädlich.

Nachvollziehbarkeit ist wichtig, aber nicht alles. In der Kultur aus dem Raum des Judentums hat das Auswendiglernen große Bedeutung. Es war einst von dort auf das Christentum übergekommen. Leider ist dies weithin vergessen. Es lohnt sich, in diesem Sinne den christlichen Glauben erneut auswendig zu lernen – etwa durch den Gesang in der Kirche.



Ulrich Wagner ist Hauptgeschäftsführer der Handwerkskammer für Schwaben (HWK).

Ulrich Wagner

Sondervermögen Bildung?

Die Haare könnten einem zu Berge stehen. Dieses Wortspiel müssen Sie mir erlauben, wenn es um Nachwuchsmangel bei den Frisuren im Voralpenraum Allgäu geht. Nur 25 neue Auszubildende gibt es für dieses Lehrjahr in diesem Raum – von Lindau bis Füssen, von Mindelheim bis Oberstdorf. Ein Raum, in dem nahezu 500 000 Menschen leben.

Nun ist eine schlechte Frisur allein vielleicht kein Grund, um mit finsterner Miene in die Zukunft zu blicken. Aber der Nachwuchsmangel zieht sich ja durch alle Berufe im Handwerk. Und wenn man an Themen wie den Sozialwohnungsbau, die Energie-wende oder die Mobilitätswende denkt, kann sich der Blick durchaus verfinstern. Wer soll

die angestrebten 400 000 neuen Wohnungen pro Jahr bauen? Wer soll Häuser energetisch sanieren und nachhaltige Heizsysteme einbauen? Wer soll sich um die Infrastruktur für die Elektromobilität kümmern? Dafür braucht es Handwerker. Und die müssen gut ausgebildet werden. Unter anderem in den Berufsbildungs- und Technologiezentren der Handwerkskammer für Schwaben.

Aber anstatt die Mittel für die handwerkliche Ausbildung zu erhöhen, passiert gerade wieder das Gegenteil. Uns ereilte dieser Tage nämlich die Nachricht, dass der Bund die Mittel für die Überbetriebliche Lehrlingsunterweisung an den Berufsbildungszentren der Kammern kürzen will – von 70 Millio-

nen auf nurmehr 59. Bereits die 70 Millionen waren in den Jahren zuvor hart von uns erstritten worden und die Politik ist damit noch nicht einmal in genügendem Maße ihrer Verantwortung nachgekommen.

Und jetzt? Bei steigenden Preisen und Inflation soll eine derartige Kürzung vorgenommen werden? Soll wieder an jungen Menschen und an der Ausbildung im Handwerk gespart werden? Während auch Schulen immer mehr vernachlässigt werden und mit Lehrermangel und maroden Gebäuden zu kämpfen haben? Das versteht bald niemand mehr. Vor allem, weil es für andere Dinge Zeitenwenden und Sondervermögen gibt. Warum gibt es eigentlich kein Sondervermögen Bildung?

Leserbriefe

Zeit nehmen für Gott

Zu „Strandkorb statt Beichtstuhl“
in Nr. 31/32:

Lange Zeit habe ich meinen Urlaub als Urlaubsseelsorger auf Nordsee-Inseln verbracht. Es waren schöne Zeiten. Ich habe sehr gut besuchte Gottesdienste und teilweise sehr persönliche Begegnungen erlebt. Die Menschen haben Zeit, und sie nehmen sich Zeit – auch für Gott.

Bei allen guten Erfahrungen stellte ich mir immer wieder auch die Frage, warum sich der moderne Mensch keine Zeit für Gott nimmt, wenn er im Alltag lebt? So durfte ich beim letzten „Trip“ auf die Insel Borkum um die Osterzeit in diesem Jahr feststellen: Es gingen meistens diejenigen Menschen am Wochenende in die Kirche, die dies auch daheim tun.

Die Illusion, dass sich im Urlaub alle ihres Glaubens und ihrer Verbundenheit mit Gott und Kirche bewusst werden, habe ich abgelegt. Es ist dennoch schön, Menschen zu erleben, die an ihre Gottesdienstverpflichtung denken und die auch im Urlaub das tun,



▲ Urlaub ohne Gott? „Ich habe sehr gut besuchte Gottesdienste erlebt“, schreibt unser Leser über seine Aufenthalte auf Urlaubsinseln in der Nordsee.

was daheim für sie selbstverständlich ist.

*Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad*

Freiwilliger Verzicht

Zu „Nicht nur Männer erschaffen“
(Leserbriefe) in Nr. 28:

Wer der Kirche Jesu Christi Nachhilfe in Sachen Frauen gibt, sollte sich zuerst einmal mit der Muttergottes und ihrer Stellung in der katholischen Kirche befassen. Bezüglich des Zölibats für Priester ist es ein Irrweg, sich auf den ersten Brief des Paulus an Timotheus (Tim 4,1-3) zu berufen. Niemandem wird kirchlicherseits die Heirat verboten, wenn keine Ehehindernisse vorliegen. Jene, die eine wahre



▲ Die Rolle der Frau in der Kirche könne nicht ohne einen Blick auf die Muttergottes betrachtet werden, meint unsere Leserin. Fotos: KNA

Berufung zum Priestertum oder zum Ordensstand haben, verzichten um des Himmelreichs willen freiwillig auf das Heiraten (1 Kor 7,32).

Der sogenannte „Pflichtzölibat“ für Priester, an dem aus guten Gründen gerade in unserer so verwirrenden Zeit als Stabilisator festgehalten wird, ist keine Sackgasse, sondern ein Garant, auf der Seite Jesu Christi zu stehen. Wer meint, mit Frauenpriestertum und Priesterheirat die katholische Kirche „attraktiver“ zu machen, sollte einen Blick auf die evangelischen Gemeinden werfen: Sie haben alles, was der „Synodale Weg“ fordert, stehen aber nicht besser da. Jesus hat uns das Mittel um Berufungen an die Hand gegeben: „Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter in seine Ernte auszusenden“ (Mt 8,39).

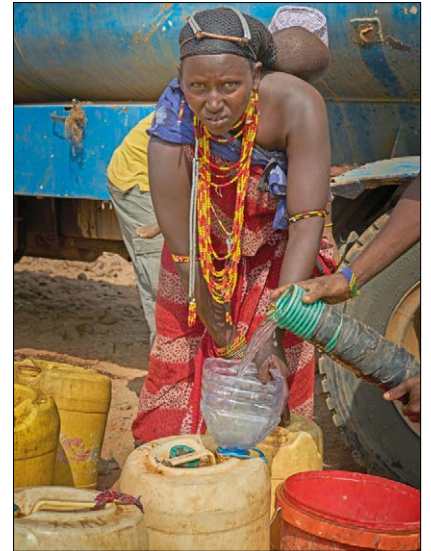
Evi Schmid, 85244 Röhrmoos

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Klimaschutz, der allen nutzt

Was nun auch die Europäer verstärkt erleben, ist für viele Menschen im Globalen Süden längst Alltag: extrem schwankende Niederschlagsmengen, Hitzerekorde und Waldbrände. Nicht zu vergessen der ansteigende Meeresspiegel. Das trifft ungerechterweise besonders die Menschen, die am wenigsten zur Klimakrise beigetragen haben – und die am wenigsten Mittel besitzen, um sich gegen die Folgen zu schützen.

Globale Änderungen der Klimapolitik brauchen Zeit. Zeit, die etwa Landwirte, deren Ernte durch eine Dürre zerstört worden ist, nicht haben. Caritas international, das Hilfswerk des Deutschen Caritasverbands, steht deshalb auch bei der Bekämpfung der Folgen der Klimakrise an der Seite der Ärmsten und Ausgegrenzten. Der Schlüssel hierzu ist, Menschen in Not zu befähigen, sich schnell und wirksam dagegen zu wappnen. Sei es durch den Bau von effizienteren Bewässerungssystemen, sei es durch die Verteilung von dürreresistentem Saatgut oder durch Katastrophenschutzmaßnahmen, die helfen, Menschen besser vor Taifunen und Hurrikans zu schützen. Parallel dazu setzt Caritas international auch organisatorisch und logistisch Klimaschutzmaßnahmen um. Dank der Digitalisierung können Flugreisen reduziert werden. Nötige Reisen werden über die



▲ Orge Guyo ist Hirtin in Kenia. Durch die jahrelange Dürre hat sie fast 400 Ziegen verloren. Nur vier sind ihr geblieben. Foto: Ci/Sebastian Hauray

Klima-Kollekte, den CO₂-Kompensationsfonds christlicher Kirchen, kompensiert. Der Deutsche Caritasverband will zudem bis 2030 klimaneutral werden und sich noch deutlicher – und für die Mächtigen unbequemer – für einen Klimaschutz einsetzen, der allen nutzt. Mit einer Spende kann jeder dazu beitragen, dass dieses Ziel erreicht wird.



caritas international
DAS HILFswerk DER DEUTSCHEN CARITAS



Einfach scannen und spenden.

Sie können das Blatt wenden.



#wendedasblatt
Spenden unter: caritas-international.de
IBAN: DE88 6602 0500 0202 0202 02

Frohe Botschaft

24. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Sir 27,30 – 28,7

Groll und Zorn, auch diese sind Gräuelt und ein sündiger Mann hält an ihnen fest. Wer sich rächt, erfährt Rache vom Herrn; seine Sünden behält er gewiss im Gedächtnis. Vergib deinem Nächsten das Unrecht, dann werden dir, wenn du bittest, deine Sünden vergeben!

Ein Mensch verharrt gegen einen Menschen im Zorn, beim Herrn aber sucht er Heilung? Mit einem Menschen gleich ihm hat er kein Erbarmen, aber wegen seiner Sünden bittet er um Verzeihung? Er selbst – ein Wesen aus Fleisch, verharrt im Groll. Wer wird seine Sünden vergeben? Denk an das Ende, lass ab von der Feindschaft, denk an Untergang und Tod und bleib den Geboten treu! Denk an die Gebote und grolle dem Nächsten nicht, denk an den Bund des Höchsten und übersieh die Fehler!

Zweite Lesung

Röm 14,7–9

Schwestern und Brüder! Keiner von uns lebt sich selber und keiner stirbt sich selber: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn.

Denn Christus ist gestorben und lebendig geworden, um Herr zu sein über Tote und Lebende.

Evangelium

Mt 18,21–35

In jener Zeit trat Petrus zu Jesus und fragte: Herr, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er gegen mich sündigt? Bis zu siebenmal? Jesus sagte zu ihm: Ich sage dir nicht: Bis zu siebenmal, sondern bis zu siebenmal siebenmal.

Mit dem Himmelreich ist es deshalb wie mit einem König, der beschloss, von seinen Knechten Rechenschaft zu verlangen. Als er nun mit der Abrechnung begann, brachte man einen zu ihm, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Weil er aber das Geld nicht zurückzahlen konnte,



te, befahl der Herr, ihn mit Frau und Kindern und allem, was er besaß, zu verkaufen und so die Schuld zu begleichen.

Da fiel der Knecht vor ihm auf die Knie und bat: Hab Geduld mit mir! Ich werde dir alles zurückzahlen. Der Herr des Knechtes hatte Mitleid, ließ ihn gehen und schenkte ihm die Schuld.

Als nun der Knecht hinausging, traf er einen Mitknecht, der ihm hundert Denare schuldig war. Er packte ihn, würgte ihn und sagte: Bezahl, was du schuldig bist!

Da fiel der Mitknecht vor ihm nieder und flehte: Hab Geduld mit mir! Ich werde es dir zurückzahlen. Er aber wollte nicht, sondern ging weg und ließ ihn ins Gefängnis

Gedanken zum Sonntag

Nur die Liebe ist geschuldet

Zum Evangelium – von Schwester M. Ancilla Ernstberger



„Was schulde ich Ihnen?“ Eine höfliche Frage, wenn eine Wiedergutmachung für eine empfangene Dienstleistung oder etwas Gutes erfolgen soll. Wer so fragt, möchte einen finanziellen Ausgleich schaffen, ohne dass ein Vergehen oder sündhaftes Verhalten dahintersteckte.

Das Evangelium dieses Sonntags greift zu Beginn die Frage nach Schuld und Vergebungsbereitschaft auf, um sie in das Licht göttlichen Erbarmens, göttlicher Liebe zu rücken. Petrus stellt Jesus eine heikle Frage: „Wie oft muss ich vergeben?“ Hinter dieser Frage steckt ein eng-

herziges Denken. Und indem Petrus vorschlägt: „Bis zu siebenmal!“, unterstreicht er seine Denkart und meint, damit Großartiges zu leisten. Überraschend Jesu Antwort: bis zu siebenmal siebenmal! Denn: Vergebung übersteigt alles Zählen und Rechnen, immer sollen wir vergeben.

Anhand eines Beispiels zeigt Jesus ihm die Maßstäbe des Himmelreichs. Er erweitert den Horizont und verlässt die rein menschliche Ebene von sündhaftem Verhalten, Entschuldigung, Vergebung und Wiedergutmachung. Der erste Knecht schuldet seinem König mit zehntausend Talenten eine schwindelerregende Summe Geld, während die hundert Denare seines Mitknechts ihm selbst gegenüber kaum der Rede wert sind. Obwohl der Kö-

nig dem ersten Knecht gerade alle Schuld erlassen hat, kennt er gegenüber dem Mitknecht keine Gnade, sondern lässt ihn ins Gefängnis werfen. Wegen seiner eigenen Unbarmherzigkeit muss er nun seine ganze eigene Schuld zurückzahlen.

Das hier verwendete Bild weist über sich hinaus: Im ersten Fall geht es um die Beziehung des Menschen zu Gott, im zweiten Fall um die Beziehung zwischen Menschen. Gott hat jeden überreich mit Gaben beschenkt – ein Vermögen, das unsere Vorstellungskraft übersteigt. Es böte sich die Frage des Menschen an Gott an: „Was schulde ich dir angesichts all dessen, was du mir geliehen hast?“ Dabei stellt der Evangelist Matthäus keinen buchhalterisch akribischen Gott vor Augen, sondern einen, der Mitleid mit seinem Geschöpf emp-

findet, dessen Barmherzigkeit größer ist als das, was ihm ein Mensch schuldet, worüber er Rechenschaft ablegen soll.

Im Schuldenerlass zeigt sich Gottes Liebe. Seine Liebe kann ich Gott nicht vergelten. An meinem Umgang mit anderen entscheidet sich jedoch, wie es um meine Liebe bestellt ist. Meine eigene Vergebungsbereitschaft ist der Schlüssel dafür, bei Gott Vergebung zu erlangen.

Solange ich einem anderen Menschen noch etwas nachtrage, Gedanken und Gefühle um das kreisen, was mir Böses angetan wurde, bin ich selbst gefangen und unfrei. Innerlich frei werde ich dagegen, wenn ich das Wort des Paulus beherzige: „Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute“ (Röm 12,21).



Jan Sanders van Hemessen, *Das Gleichnis vom Unbarmherzigen Knecht*, um 1556, University of Michigan Museum of Art.

Foto: gem

werfen, bis er die Schuld bezahlt habe.

Als die Mitknechte das sahen, waren sie sehr betrübt; sie gingen zu ihrem Herrn und berichteten ihm alles, was geschehen war.

Da ließ ihn sein Herr rufen und sagte zu ihm: Du elender Knecht! Deine ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich angefleht hast.

Hättest nicht auch du mit deinem Mitknecht Erbarmen haben müssen, so wie ich mit dir Erbarmen hatte? Und in seinem Zorn übergab ihn der Herr den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt habe. Ebenso wird mein himmlischer Vater euch behandeln, wenn nicht jeder seinem Bruder von Herzen vergibt.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 24. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 17. September 24. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Sir 27,30 – 28,7, APs: Ps 103,1-2.3-4.9-10.12-13, 2. Les: Röm 14,7-9, Ev: Mt 18,21-35

**Montag – 18. September
Hl. Lambert, Bischof von Maastricht (Tongern), Glaubensbote in Brabant, Märtyrer**

Messe vom Tag (grün); Les: 1Tim 2,1-8, Ev: Lk 7,1-10; **Messe vom hl. Lambert** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

**Dienstag – 19. September
Hl. Januarius, Bischof von Neapel, Märtyrer**

Messe vom Tag (grün); Les: 1Tim 3,1-13, Ev: Lk 7,11-17; **Messe vom hl. Januarius** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

**Mittwoch – 20. September
Hl. Andreas Kim Tae-gön, Priester,**

und hl. Paul Chông Ha-sang und Gefährten, Märtyrer in Korea

Messe von den hl. Märtyrern (rot); Les: 1Tim 3,14-16, Ev: Lk 7,31-35 oder aus den AuswL

**Donnerstag – 21. September
Hl. Matthäus, Apostel, Evangelist**
Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierlicher Schlussegen (rot); Les: Eph 4,1-7.11-13, APs: Ps 19,2-3.4-5b, Ev: Mt 9,9-13

**Freitag – 22. September
Hl. Mauritius und Gefährten, Märtyrer der Thebäischen Legion**

Messe vom Tag (grün); Les: 1Tim 6,3b-12, Ev: Lk 8,1-3; **Messe vom hl. Mauritius und den Gefährten** (rot); Les und Ev vom Tag o. aus den AuswL

**Samstag – 23. September
Hl. Pius von Pietrelcina (Pater Pio), Ordenspriester**

Messe vom hl. Pius (weiß); Les: 1Tim 6,13-16, Ev: Lk 8,4-15 oder aus den AuswL

Gebet der Woche

O Herr,
dies war ein schwarzer Tag –
ich muss es dir gestehen.
Ich hab' geweint, ich hab' geklagt,
ich konnt' zu dir nicht stehen.
Dass du mich liebst, dass du sie wollt'st,
die vielen schweren Stunden –
oft kann ich es nicht fassen.
Doch hast du mich durch sie hindurch
auch wieder reifen lassen.

Gebet unserer Leserin *Christine Reidl, Metten*

Glaube im Alltag

von Bruder Helmut Rakowski OFMCap



Ein Mitbruder erzählte mir vor kurzem, dass ihn jetzt eine Wundmanagerin betreut. Jemand hatte gute Erfahrung mit dieser medizinischen Fachkraft gemacht und sie ihm empfohlen. Ich hoffe mit ihm, dass es ihr gelingt, sein offenes Bein zu schließen.

Auch wenn hoffentlich möglichst wenige von uns unter chronischen Wunden leiden, so hat ein jeder, eine jede im Leben sicher eine Vielzahl von Blessuren abbekommen. Wie viele Pflaster haben wir gebraucht als Kinder, für aufgeschürfte Knie beim Fußballspiel oder beim Sturz mit dem Fahrrad! Später waren es Schnitte mit einem Küchenmesser oder Handwerkszeug, und dann vielleicht die Folgen eines Unfalls oder eines operativen Eingriffs.

Ich habe im Leben immer wieder über die Selbstheilungskräfte des Körpers gestaunt, darüber, wie tiefe Verletzungen verheilen – oft natürlich mit der Hilfe der Medizin. „Zeit heilt alle Wunden“, sagt man. Dabei ist wohl nicht gemeint, dass die Zeit alles automatisch heilt, sondern, dass es auf jeden Fall Zeit braucht, damit Verletzungen sich schließen.

Dabei bleiben oft Narben zurück. Mal kleinere, mal größere, mal äußere und oft auch innere, und manche Verletzungen verheilen nie, trotz Wundmanagements.

„Alles hat seinen Sinn!“, lautet das Credo des jüdischen Psychiaters Viktor Frankl (1905 bis 1997). Er hat unter diesem Titel ein Buch geschrieben, in dem er seine Beobachtungen über das seelische Erleben

der KZ-Häftlinge beschreibt. Mit den schrecklichen Wunden fertigzuwerden, die Unheilsmächte gerissen haben, das schafft – seiner Meinung nach – die „Trotzmacht des Geistes“, die uns geschenkt ist.

Lebenslang gezeichnet

In unserem Gärtchen im Kapuzinerkonvent St. Anton in München steht die moderne Bronzefigur „Durchkreuztes Leben“. Sie zeigt den heiligen Franziskus, wie er vom Kreuz durchdrungen wird. Der Poverello aus Assisi ist der erste Heilige, von dem überliefert ist, dass er die Wundmale Jesu empfangen hat. Auf dem Berg La Verna geschah das, wo er sich zu Meditation und inniger Vereinigung mit Christus zurückgezogen hatte. Am 17. September gedenken die franziskanischen Orden dieses Ereignisses. Die Biographen berichten, dass die Wunden äußerst schmerzhaft waren und Franziskus sein Leben lang begleitet haben. Sie waren Zeichen seiner Verbundenheit mit dem Gekreuzigten. Sie erinnerten an seine Kreuzesnachfolge. Auch unsere Wunden, die inneren und äußeren, sind letztlich Zeichen unseres Lebens.

Der Sufi-Mystiker und Dichter Jalāl ad-Dīn Muhammad Rumi soll gesagt haben: „Die Wunde ist der Ort, wo das Licht in dich eintritt.“

Das Zeichen des Jona

Gedenktag

21.
September

Der Name Jona bedeutet „Tauben“. Manche deuten den Namen als Kurzform von „Johanan – Gott ist gnädig“. Jona ist die Hauptgestalt der gleichnamigen Schrift innerhalb der Sammlung des Zwölfprophetenbuchs des Alten Testaments.

Im **Markusevangelium** (Mk 8,11–13) verlangen die Pharisäer von Jesus zu seiner Legitimation ein Zeichen vom Himmel. Doch Jesus lehnt diese Forderung kategorisch ab.

Das **Lukasevangelium** nennt dieses Zeichen das „Zeichen des Jona“:

„Als immer mehr Menschen zusammenkamen, begann Jesus zu sprechen: Diese Generation ist eine böse Generation. Sie fordert ein Zeichen; aber es wird ihr kein Zeichen gegeben werden außer das Zeichen des Jona. Denn wie Jona für die Einwohner von Ninive ein Zeichen war, so wird es auch der Menschensohn für diese Generation sein. Die Königin des Südens wird beim Gericht mit den Männern dieser Generation auftreten und sie verurteilen; denn sie kam von den Enden der Erde, um die Weisheit Salomos zu hören. Und siehe, hier ist mehr als Salomo. Die Männer von Ninive werden beim Gericht mit dieser Generation auftreten und sie verurteilen; denn sie sind auf die Botschaft des Jona hin umgekehrt. Und siehe, hier ist mehr als Jona“ (Lk 11,29–32).

Das Matthäus- und das Lukasevangelium kennen neben dem Markusevangelium (vgl. Mt 16,1–4) noch eine andere Quelle: die sogenannte **Spruchquelle Q** (vgl. Mt 16,4; 12,38–40; Lk 11,16.29 f.). Hier werden die, die ein Zeichen fordern, „ein böses (und ehebrecherisches) Geschlecht“ genannt. Denn ihre Forderung entspringt einem tiefen Misstrauen gegenüber Jesu Botschaft. Sie fordern von ihm ein Zeichen vom Himmel, obwohl Jesus mit seinen Krankenheilungen und Exorzismen und mit der Stillung des Seesturms schon mächtige Zeichen gewirkt hat. Hier verweist Jesus auf den Propheten Jona: Er und seine Umkehrpredigt sind das Zeichen, das genügt, um die heidnischen Bewohner von Ninive zur Umkehr zu bewegen.

Das **Matthäusevangelium** (Mt 12,38–40) bietet aber noch eine zweite – nachösterliche – Erklärung des Jonazeichens. Hier wird der dreitägige Aufenthalt des Jona im Bauch des Fisches mit dem Zeitraum zwischen Tod und Auferstehung des Menschensohns verglichen. Die Christen, an die sich gegen Ende des ersten Jahrhunderts das Matthäusevangelium richtet, sehen im Tod, Begräbnis und der Auferstehung Jesu eine Parallele zu dem, was Jona widerfahren ist. Er ist für sie also ein Typus, eine Vorabbildung auf den auferstandenen Herrn hin.



▲ Nachdem sich Jona durch Flucht dem Befehl des Herrn entzogen hatte, das Strafgericht über Ninive zu verkünden, wurde er vom Schiff gestoßen und von einem Ungeheuer verschlungen, das ihn drei Tage im Bauch behielt. Auf dieser Marmorskulptur (280, Cleveland Museum of Art) wird er kopfüber verschlungen.

Foto: gem

Die Spruchquelle fügt dem Hinweis auf die Bußpredigt des Jona noch eine Gerichtsdrohung hinzu (Mt 12,41 f./Lk 11,32 f.): Die Königin des Südens wird vor Gericht gegen diese Generation auftreten. Denn sie kam von weither, um die Weisheit Salomos zu hören. Und die Männer von Ninive werden vor Gericht auftreten, denn sie haben sich – obwohl Heiden – nur auf die Predigt des Jona hin bekehrt. Der Menschensohn aber ist mehr als diese Königin, mehr als Jona. Er überbietet also beide.

Abt em. Emmeram Kränkl OSB

Was bedeutet Jona für uns heute?

Auch wir haben keinen Anspruch auf besondere Zeichen Gottes für unseren Glauben. Wundersucht ist Misstrauen gegenüber Gott und seiner Botschaft. Wir haben die Heiligen Schriften des Alten und des Neuen Testaments, deren Auslegung und die aktuelle Verkündigung, dazu eine 2000-jährige Geschichte des Glaubens mit vielen Glaubenszeugen. Das muss für unseren Glauben genügen. Zudem weisen uns die Beispiele der heidnischen Niniviten und der ebenfalls heidnischen Königin des Südens darauf hin, dass wir Vorbilder für unseren Glauben auch dort finden können, wo wir es nicht vermuten – auch außerhalb des christlichen Bereichs.

KRISE ZWISCHEN STAAT UND KIRCHE

Der „Witz-Präsident“ von Mexiko

Linker Staatschef reagiert auf Kritik aus Bistümern: „Ich höre nur auf den Papst“

Foto: Imago/Eyepix Group



Mexikos linksgerichteter Präsident Andrés Manuel López Obrador versucht, Kritik an seiner Politik durch Witze ins Lächerliche zu ziehen.

MEXIKO-STADT (KNA) – Wachsende Gewalt, der Umgang mit Migrantinnen, die Suche nach Vermissten: Die Kirche in Mexiko geht mit der Politik des linkspopulistischen Präsidenten Andrés Manuel López Obrador seit längerem hart ins Gericht. Nun gehen die Auseinandersetzungen in eine neue Runde – zumindest verbal. Der Präsident reagiert mit einem Verweis auf den Papst.

In einem Beitrag für ihr Magazin „El Seminario“ erweiterte die Erzdiözese Guadalajara ihre Kritik an López Obrador. Weil dieser zuletzt die ernste Lage im Land mit Witzen kommentiert und bei einer Pressekonferenz auch schon mal versucht hatte, das kritische Thema wegzulachen, bezeichnete ihn das Magazin als „Presidente chiste“ (etwa: „Witz-Präsident“). Die Formulierung machte in mexikanischen Medien schnell die Runde.

Schließlich erreichte sie die morgendliche Pressekonferenz, mit der López Obrador in der Regel seinen Arbeitstag beginnt. Er respektiere die Meinung der mexikanischen Bischöfe, denn „sie haben das Recht zu demonstrieren und sich zu äußern“, sagte López Obrador. Meinungsfreiheit werde in Mexiko geachtet. Dann aber griff er zu einem rhetorischen Kniff, mit dem er die mexikanische Ortskirche als für ihn nicht zuständig vorführte.

rischen Kniff, mit dem er die mexikanische Ortskirche als für ihn nicht zuständig vorführte.

Leitfigur Franziskus

Für ihn sei Papst Franziskus Ansprechpartner und Leitfigur, nicht die lokalen Bischöfe und Kardinäle: „Sie wissen, dass ich mich von der Meinung von Papst Franziskus leiten lasse, und ich sympathisiere mit der Denkweise des Papstes, denn er ist immer für Gerechtigkeit, für die Demütigen, für die Gedemütigten. Er ist nicht für die Oligarchen, er ist nicht für die Mächtigen. Er ist ein echter christlicher Seelsorger, und ich respektiere ihn.“

Indirekt spricht López Obrador damit der Kirche in Mexiko die Zuständigkeit ab, sich zu politischen Entwicklungen zu äußern oder sie gar zu kritisieren. Für das

► Der als „Menschenrechtsbischof“ bekannte Geistliche José Raúl Vera López kritisiert die Regierung.

Foto: KNA

Staatsoberhaupt gilt demnach nur, was der Papst sagt – und der kommentiert nur äußerst selten innenpolitische Entwicklungen.

„Amlo“, wie seine Anhänger den Präsidenten nach seinen Initialen



nennen, erfährt sowohl aus dem progressiven als auch aus den konservativen Flügeln der Kirche Kritik. Vor allem die wachsende Kriminalität macht Sorgen: „Das organisierte Verbrechen wächst weiter. Das organisierte Verbrechen steht aber keiner ernsthaften Strategie des Landes gegenüber. Man glaubt, dass man durch die Einbindung der Armee die organisierte Kriminalität stoppen kann, aber das ist ein Irrtum“, sagte der weit über die Grenzen des Landes bekannte Menschenrechtsbischof José Raúl Vera López jüngst. Die Präsidenten, die daran geglaubt hätten, hätten sich alle getäuscht.

„Die Armee ist dazu da, Mexiko gegen äußere Feinde zu verteidigen, ist aber kein Experte für die zivile Sicherheit oder die Sicherheit der Bürger“, sagte Vera López. Seiner Meinung nach hätte die Regierung schon vor Jahren eine Spezialeinheit der Polizei aufstellen müssen, die sich auf die Bekämpfung der organisierten Kriminalität spezialisiere.

Zwei Jesuiten getötet

Offen ausgebrochen war der Streit zwischen Präsident und Kirche über die Sicherheitspolitik im Land, nachdem im Juni 2022 zwei Jesuiten von einem Auftragsmörder getötet worden waren. Die Kirche bezeichnete die Sicherheitsstrategie der Regierung daraufhin als Fehlschlag. Im gesamten Jahr 2022 wurden in Mexiko rund 32 000 Tötungsdelikte registriert. Das entspricht 25 Taten pro 100 000 Einwohner.

Vor seinem Wahlsieg 2018 hatte López Obrador versprochen, mit einer neuen Sicherheitspolitik die Gewalt im Land zu bekämpfen – allerdings erreichte sie unter seiner Ägide neue Höchstwerte. 2024 endet „Amlos“ Amtszeit nach sechs Jahren. Die Verfassung verbietet

ihm eine neuerliche Kandidatur. Tobias Käufer

FRANKFURT (KNA) – Vor 40 Jahren brachte das US-Unternehmen Motorola das erste Handy auf den Markt – gewissermaßen den Uropa aller Smartphones. Mobilfunk gab es allerdings schon deutlich früher, erläutert Joel Fischer von der Museumsstiftung Post und Telekommunikation. Der Kunsthistoriker und Spezialist für Kultur- und Technikgeschichte ist seit 2019 für den Sammlungsbereich „Digitale Technologien“ zuständig.

Herr Fischer, wann hat das eigentlich in Deutschland mit der mobilen Telefonie angefangen?

Das erste Telefon für unterwegs befand sich 1926 in einem Zug.

Wie funktionierte das?

Natürlich war die Technik nicht vergleichbar mit der von heute. Es gab einen Draht entlang der Bahnstrecke Berlin-Hamburg. Wenn dort ein Zug entlang fuhr, konnte man eine kurze Funkverbindung aufbauen. Diese erlaubte es, mobil zu telefonieren. Damals war der Rundfunk groß im Kommen. Man plante deswegen eine Art Multimedia-Plattform im Zug, wo die Reisenden dann auch Zugriff auf den Radioempfang haben sollten.

Wie ging es weiter?

Mit dem Autotelefon. Eine recht mühsame Sache, weil es viele verschiedene Funkzellen mit unterschiedlicher Vorwahl gab. Man konnte eigentlich nur anrufen, wenn man wusste, wo sich das Auto aufhält.

Warum?

Beim Wechsel in eine andere Funkzelle wurde das Gespräch abgebrochen.

Vor 40 Jahren, am 21. September 1983, brachte die Firma Motorola dann das erste Handy heraus. Ein Schritt, der die mobile Telefonie revolutionieren sollte.

Ich rate bei solchen Daten zu etwas Vorsicht, weil es zu der Zeit sehr unterschiedliche Entwicklungen in den einzelnen Ländern gab. Das hing vor allem mit dem Netzausbau zusammen. Motorola hat in den USA viel Geld in diesen Bereich investiert und mit seinem backstein-großen „Handyknochen“ zunächst den dortigen Markt bespielt. In Deutschland hat das alles etwas länger gedauert.

War die Bundesrepublik ein Nachzügler?

Nein, Deutschland war schon vorne mit dabei. Bereits 1958 hatte man mit dem A-Netz das größte zusammenhängende öffentliche Mo-

40 JAHRE HANDY

„Inzwischen abhängig von diesen Geräten“

Technik- und Kommunikations-Experte Joel Fischer über die Geschichte und Zukunft von Mobilfunk und Smartphone



▲ Aus dem „Handyknochen“ von 1983 ist innerhalb weniger Jahrzehnte ein Computer für die Hosentasche geworden – inklusive Fotoapparat. Foto: gem

bilfunknetz der Welt aufgebaut. Das von Siemens entwickelte C-Netz war 1986 technisch innovativ, weil die Gespräche erstmals automatisch von einer Funkzelle zur an-

deren weitergegeben wurden. Erst dadurch waren die Mobiltelefone überall erreichbar. Auch beim digitalen D-Netz ab 1992 gab es wichtige Impulse aus Deutschland.



▲ Joel Fischer erforscht die Geschichte des Mobilfunks.

Foto: KNA

Kaum zu glauben bei den Funklöchern, mit denen man hierzulande auch 2023 noch zu kämpfen hat.

Man kann der Bundespost verstaubtes Denken in gewissen Bereichen nicht absprechen. Aber im Bereich der Fernmeldetechnik waren die schon sehr innovativ unterwegs.

Wie haben die Menschen auf die frühen Handys reagiert?

Das war anfangs schon was ganz Großes, wenn Leute plötzlich nicht mehr nur zu Hause telefonierten, sondern auf die Straße gingen und in ihre sperrigen Mobiltelefone plärrten. Da gab es dann natürlich auch Gegner, die das Handy als „Yuppie-Lutscher“, also als Accessoire von vermögenden Angebern, verunglimpften.

Diese Art der distanzlosen Kommunikation hat immer noch ein gewisses Störpotenzial.

Trotzdem begann ab etwa Mitte der 1990er Jahre der unaufhaltsame Siegeszug der Handys. Ein wichtiger Meilenstein waren die Textnachrichten in Form von SMS. In Deutschland ging das ab 1994. Es gab Telegramme, Postkarten, aber mit der SMS erhöhte sich die Kommunikationsgeschwindigkeit. Die Aussicht, schnell Informationen austauschen zu können, zu chatten, verleitete zahlreiche Menschen, sich ein Handy zuzulegen.

Später kamen dann die Feature-Phones auf, die auch die Funktionen eines Walkmans oder eines MP3-Players übernahmen. Seit der Jahrtausendwende gibt es die Smartphones. Eigentlich keine Handys mehr, sondern kleine Computer.

Was hat das mit den Menschen gemacht?

Ich rede in diesem Zusammenhang gern von Kompetenzverlust, weil man vergessen hat, wie man einen Busfahrplan liest oder eine Landkarte. Wir speichern weniger Wissen im eigenen Kopf – und sind inzwischen eigentlich abhängig von diesen Geräten. Aber andererseits gibt es einen Trend zur Verschriftlichung, der mit den SMS angefangen hat. Es ist ja oft auch so, dass man

schon gar nicht mehr jemanden auf dem Handy anruft, sondern erstmal schreibt und einen Termin zum Telefonieren ausmacht. Heute lesen die Menschen viel mehr als vor einigen Jahren. Das finde ich ganz interessant – auch wenn man die Qualität mancher Texte hinterfragen kann.

Ganz sicher zu den Schattenseiten gehört der Elektroschrott, den die Gesellschaft mit all ihren Handys produziert.

Eine Schmuckdesignerin hat mir letztes erzählt, dass in 40 Handys ein Gramm Gold steckt. Und das ist ja nur einer der vielen Rohstoffe, aus denen ein Handy besteht. Eigentlich können wir es uns gar nicht mehr leisten, auf großflächiges Recycling zu verzichten.

Hinzu kommt der steigende Energieverbrauch. Streaming, Internet, Social Media – das alles braucht ja Strom, und der wird meist nicht nachhaltig erzeugt, so dass man Handys etwas provokativ formuliert

zu den größten Klimawandeln der Welt zählen könnte. Diese Diskussion wird aber kaum geführt.

Was wird in Sachen Handys die Zukunft bringen?

Ich vermute, dass die Handys immer mehr zu Computern im Westentaschenformat mutieren und sich mehr und mehr mit unterschiedlichen Benutzeroberflächen oder Geräten vernetzen. Stichwort: Smart Watches und Datenbrillen. Vielleicht werden wir irgendwann auch zu Cyborgs oder besser „Smartborgs“, die sich ein Smartphone unter die Haut implantieren lassen.

Gruselig.

Ich bin eher neugierig, auf das, was da kommt. Es bleibt spannend. Und es könnte ja auch sein, dass erst einmal gar nichts Revolutionäres passiert. Weil die Menschen mit dem Smartphone, so wie es ist, ganz zufrieden sind.

Interview: Joachim Heinz



▲ Der österreichische Dirigent Manfred Honeck leitet die Tschechische Philharmonie bei ihrem Neujahrskonzert 2022 in Prag. Foto: Imago/CTK Photo

ZUM 65. GEBURTSTAG

Gott, Musik und Familie

Der österreichische Stardirigent Manfred Honeck macht aus seinem Glauben keinen Hehl

PITTSBURGH – In der Musikszene ist es schon seit geraumer Zeit bekannt: Für Stardirigent Manfred Honeck, der an diesem Sonntag seinen 65. Geburtstag begeht, steht der Glaube im Zentrum. Daraus macht der Österreicher keinen Hehl.

Die Zwiesprache mit Gott ist für den am 17. September 1958 in Nenzing in Vorarlberg geborenen Musiker, der mit acht Geschwistern aufwuchs, etwas Selbstverständliches. Die Glaubensbegeisterung und das Musiktalent ist der elterlichen Erziehung zu verdanken. Der Vater legte auch größten Wert auf eine musische Bildung, weshalb er sogar mit seiner Familie nach Wien umzog.

Manfred Honeck ist sich bewusst, dass er und seine Geschwister ohne diese risikoreiche Entscheidung des Vaters nicht in den Genuss einer Musikerkarriere gekommen wären. Ein Bruder ist Konzertmeister bei den Wiener Philharmonikern, seine Schwester ist Solistin in der Wiener Volksoper geworden. Der älteste Bruder war Kapellmeister an der Frankfurter Oper.

Dass er in einer Großfamilie aufwuchs, begreift Manfred Honeck als Geschenk – wenn es auch mit Entbehrungen verbunden war. Die Eltern hatten nicht einmal genug Geld, um sich einen Fernseher zu kaufen oder mit den Kindern Essen gehen zu können. Dies gab das Gehalt des Vaters, der Postangestellter war, nicht her. Die enge Bindung aber will der Musiker nicht missen – und führt dieses Ideal in seiner eigenen Familie mit sechs Kindern fort.

Mit dem Aufkommen von Internet und Mobilfunk hat sich auch die Verständigung mit den Familienmitgliedern geändert, wenn Honeck auf Konzertreisen ist. Waren es früher Briefe, ist es heute längst die Bildtelefonie über Handy und Laptop. Seit 2008 ist Manfred Honeck Musikdirektor beim „Pittsburgh Symphony Orchestra“.

Der katholische Dirigent, der von sich selbst sagt, dass für ihn der Glaube das „Zentrum seines Lebens“ ist, will eben diesen Glauben aber nicht zur Schau stellen. Durch seine wie selbstverständlich gelebte Religiosität hat er zahlreiche neue Kontakte knüpfen können: etwa zu Musikern, die mit der Bitte auf ihn zugekommen sind, vor dem Auftritt gemeinsam zu beten. Er bete eh jeden Tag, sagt Honeck. Daher war ihm dieser Wunsch eine echte Freude.

Bewegendes Gedenken

An seiner Wirkungsstätte in Pittsburgh hat es sich eingebürgert, dass auch Freunde und Menschen mit anderer Glaubensüberzeugung zum Gebet kommen. Bewegend war für den Stardirigenten seine Teilnahme an der Gedenkfeier und einem Gedenkkonzert für die Opfer des Anschlags auf die Tree-of-Life-Synagoge in Pittsburgh im Oktober 2018. Bei der antisemitisch motivierten Attacke starben elf Menschen.

Honeck bereitet sich intensiv auf die Aufführungen und jede einzelne Partitur vor. Den „letzten Schliff für die Eingebung, die Vision und die Kreativität“, sagt er, gebe ihm das Gebet. *Elmar Lübbers-Paal*



▲ Martin Cooper gilt als Erfinder des Handys. Das Bild zeigt ihn 2007 mit einem Prototyp des DynaTAC-Mobiltelefons von 1973. Zur Marktreife gelangte das etwa ein Kilogramm schwere Gerät 1983. Es kostete knapp 4000 US-Dollar (in heutigem Wert etwa 10 000 Euro).

VOR 325 JAHREN GEGRÜNDET

Bildung steht an erster Stelle

Vom Experiment zur Schulstadt: Die Franckeschen Stiftungen in Halle an der Saale

Nachdem die Spendenbüchse gut gefüllt ist, schafft August Hermann Francke Schulbücher an. Dann lässt er die Bettelkinder von den Straßen holen und erteilt ihnen Unterricht. Doch das Experiment misslingt. Die Kinder nehmen die Bücher mit nach Hause – aber nicht, um zu lernen. Sie verkaufen sie. Francke gibt nicht auf und vertraut darauf, das Richtige zu tun. Er kauft neue Bücher und sammelt diese nach dem Unterricht ein.

Man schreibt das Jahr 1695, und die Armut in Glaucha, einem Dorf bei Halle, ist immens. August Hermann Francke, der als pietistischer Pfarrer in Glaucha tätig ist, sieht in der Bildung den Schlüssel zur Verbesserung gesellschaftlicher Zustände. Damit steht Francke, der 1663 in Lübeck geboren wurde und 1727 in Halle starb, in seinem Wirken in der Tradition Martin Luthers. Der Pietismus gilt als bedeutendste Geistesströmung in Europa zwischen Reformation und Aufklärung.

Kurfürstliches Privileg

Vor 325 Jahren, im Jahr 1698, konnte Francke die Grundsteinlegung für das sogenannte Waisenhaus in Glaucha feiern. Es war das erste Gebäude einer Schulstadt, die bis heute existiert. Das Waisenhaus beherbergte Schul- und Schlafräume, eine Buchhandlung und eine Apotheke. Am 19. September 1698 erteilte der Kurfürst von Brandenburg Franckes Gründung sein kurfürstliches Privileg. Dies sorgte für eine gewisse Unabhängigkeit, die



▲ Das frühere Waisenhaus ist die Keimzelle der Schulstadt. Es wird heute vor allem als Museum genutzt. Das kleine Bild zeigt den Gründer August Hermann Francke (1663 bis 1727).
Fotos: Traub (6), gem

der Geistliche brauchte, um sein Werk voranzubringen.

Heute, da Glaucha längst in die Großstadt Halle integriert ist, markiert der mächtige Bau mit der repräsentativen Fassade nicht nur den Eingang zu den Franckeschen Stiftungen. Er ist vor allem der Ort, an dem man in den historischen Kontext dieser Schulstadt eintauchen kann. Im Waisenhaus werden zum einen Einblicke in die Geschichte

der Stiftungen geboten. Zum anderen wird versucht, die Grundzüge des Pietismus zu illustrieren. Diese Reformbewegung richtete den Fokus auf das Individuum.

Der Blick für die Bedürfnisse und Entwicklungsmöglichkeiten jedes Einzelnen sollte geschärft werden. Fester Bestandteil der Bildungsbemühungen war die Vermittlung eines Wertekanons nach christlichen Maßstäben. Den Zöglingen aus al-

len Schichten wurden die später als preußisch-deutsche Tugenden in der Gesellschaft verankerten Werte wie Fleiß und Pflichtgefühl, Selbstverantwortlichkeit und Sinn für das Gemeinwohl beigebracht.

Die Durchlässigkeit des Schulsystems war ebenso ein Novum wie das breite Bildungsangebot. Es reichte vom Religionsunterricht über Sprachen und Naturwissenschaften bis zu Rhetorik und Kalligrafie,



▲ Franckes Wohnhaus ist Anlaufstelle für die Besucher der Stiftungen. Daneben setzt der Neubau der Kulturstiftung des Bundes einen architektonischen Kontrapunkt.



▲ Ein Beispiel für die frühe internationale Ausstrahlung des Halleschen Pietismus: Dieses Haus wurde im 18. Jahrhundert dank Spenden der englischen Queen errichtet.

umfasste sogar Technik und Werkunterricht. Das war revolutionär, denn soziale Schranken wurden überwunden.

Dass Anschauung und Erfahrung eine große Rolle spielten – dafür ist die Kunst- und Naturalienkammer das beste Zeugnis. Sie ist das einzige vollständig erhaltene barocke Kuriositätenkabinett in Deutschland. Über 3000 Objekte aus aller Welt sind hier zu Unterrichtszwecken zusammengetragen worden – präparierte Tiere und Pflanzen, Exponate der Alltagskultur und verschiedener Religionen, Kleidung und Waffen, Totenmasken und ein Apothekerisch. Auch Besonderlichkeiten wie ein tätowierter Fisch und ein versteinerter Käse sind zu finden.

Die Sammlung befindet sich im Dachgeschoss des Waisenhauses. Über knarrende Stufen geht es aber noch eine Etage höher. Vom Altan, von dem aus zu Franckes Zeiten astronomische Beobachtungen durchgeführt wurden, bietet sich ein Rundblick über Halle und das Gelände der Stiftungen. Auffällig ist die Allee direkt unterhalb. Dieser in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstandene Lindenhof schließt an das Waisenhaus an.

115 Meter langer Komplex

Die gestiegene Anzahl der Schülerinnen und Schüler – damals waren es schon rund 3000 – hatte den 115 Meter langen Baukomplex zu beiden Seiten der Allee nötig werden lassen. Ihn säumen der größte Fachwerkbau Europas, das Verlagsgebäude der ältesten Bibelanstalt der Welt und die Historische Bibliothek vom Ende des 17. Jahrhunderts, deren Bücherregale wie Theaterkulissen in den Saal ragen.

Den Abschluss des Lindenhofs bildet das Pädagogium, die frühere Eliteschule des preußischen Bürgertums und des Adels. Davor erinnert



▲ Die grüne Lunge der Schulstadt: Blick vom Altan des Waisenhauses in den Lindenhof Richtung Pädagogium. Im Hintergrund: Plattenbauten aus DDR-Zeiten.

ein klassizistisches Denkmal an den Gründer August Hermann Francke mit einem Schüler und einer Schülerin und dem Fingerzeig zu Gott.

Neben der Armenschule und dem Pädagogium gründete Francke weitere Bildungseinrichtungen, die alle dem Gedanken verpflichtet waren, Bildung unabhängig von sozialer Herkunft zu vermitteln. Mit dem ausgeprägten Praxisbezug und der sozialen Ausrichtung markiert dieses Wirken den Beginn des Real-schulwesens und der Sozialfürsorge in Deutschland. Außerdem wurde unter Franckes Regie erstmalig ein Schulgarten zur Vermittlung botanischer Inhalte angelegt. Und auch das erste Lehrerbildungsseminar in Deutschland verdankt sich seiner Initiative.

Mit Back- und Brauhaus, einer Meierei, eigener Landwirtschaft, Buchhandlung und Druckerei sowie einer Krankenanstalt entwickelte sich die Schulstadt zu immer größerer Selbstständigkeit. All dies war nur möglich, weil Francke Privilegien und steuerliche Vorteile genoss,

die ihm vom Kurfürsten eingeräumt wurden. Und weil der engagierte Mann zahlungskräftige Unterstützer um sich scharen konnte.

Aber auch gegen Widerstände der Geistlichkeit musste er sich behaupten: Zu sehr stellten Franckes Projekte die herrschende Ordnung infrage. Er wurde sogar der Verbreitung falscher Lehren bezichtigt. Doch der Siegeszug der Reformideen ließ sich nicht aufhalten. Mehrere europäische Königshäuser wandten sich dem Pietismus zu, und auch unter den Gründervätern der Vereinigten Staaten soll es Anhänger der Ideen aus dem fernen Halle gegeben haben.

Von Bomben getroffen

Der Erfolg zeigt sich auch in der langen Geschichte der Stiftungen, obwohl es vor nicht allzu langer Zeit nicht nach einer Fortsetzung aussah. Im Zweiten Weltkrieg von Bomben getroffen, wurden die Franckeschen Stiftungen 1946 in die Martin-Luther-Universität Hal-

le-Wittenberg integriert. Ihre inhaltliche Arbeit kam zur Zeit der DDR weitgehend zum Erliegen. Auch der Erhalt der Gebäudesubstanz hatte keine Priorität.

Erst nach der 1992 durch großes privates Engagement zustande gekommenen Neugründung als Stiftung öffentlichen Rechts konnten die Restaurierungsmaßnahmen beginnen und die Arbeit im Sinne Franckes fortgesetzt werden: als eine „vom christlichen Geist geprägte Einrichtung, die Menschen aller Schichten aus dem In- und Ausland eine umfassende Bildung und die Fähigkeit zum sozialen Handeln vermitteln will“. So ist es in der Satzung der Stiftungen nachzulesen.

Einmalig in Europa

Das 16 Hektar große Ensemble am Rande der Altstadt von Halle umfasst heute über 40 Bildungseinrichtungen, die im pädagogischen, sozialen, kulturellen und wissenschaftlichen Sektor tätig sind. Neben den Schulen sind es Kindergärten, ein Familienzentrum und ein Jugendclub. Zuletzt kam noch ein Haus der Generationen hinzu. In dieser Dichte ist dies einmalig in Europa. Auch die Kulturstiftung des Bundes hat hier ihren Sitz.

Mehr als 4000 Menschen lernen, arbeiten und wohnen in den Franckeschen Stiftungen. In Franckes Wohnhaus, das dem Waisenhaus gegenüberliegt, sind heute der Empfang und ein Francke-Laden untergebracht. Derzeit wird hier unter Mitwirkung der Besucher an einer neuen Ausstellung zum Leben des Gründers gearbeitet.

Ulrich Traub

Informationen

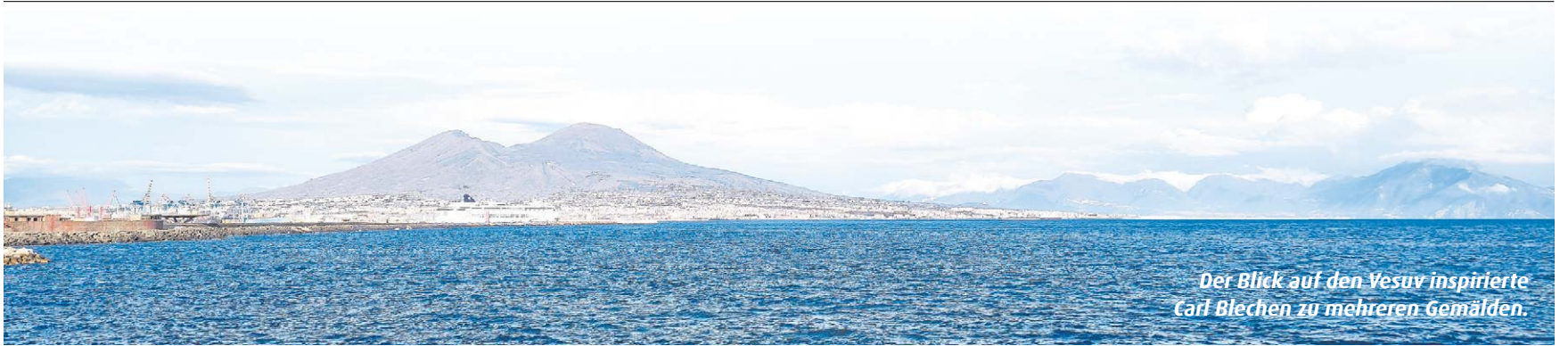
im Internet: www.francke-halle.de. Die Jahresausstellung 2023 lautet „Streit. Menschen, Medien, Mechanismen im 18. Jahrhundert und heute“.



▲ Blick in die historische Bibliothek der Franckeschen Stiftungen. Mit ihrem Aufbau wurde bereits im ausgehenden 17. Jahrhundert begonnen.



▲ Für die Kunst- und Naturalienkammer ließen die Stiftungen spezielle Schränke anfertigen. In ihnen sind die teils kuriosen Exponate bis heute ausgestellt.



Der Blick auf den Vesuv inspirierte Carl Blechen zu mehreren Gemälden.

NEAPEL UND DIE AMALFIKÜSTE

Bilder, Berge, Blutwunder

Auf den Spuren des Cottbuser Landschaftsmalers Carl Blechen am Fuße des Vesuvs

Neapel sehen und sterben“ – wer kennt nicht diese geflügelten Worte, die gerne im übertragenen Sinne gesagt werden, wenn man an etwas denkt, von dem man begeistert ist. Johann Wolfgang von Goethe soll sie schon verwendet haben. 1787 schrieb er im Tagebuch seiner italienischen Reise: „Neapel ist ein Paradies, jedermann lebt in einer Art von trunkener Selbstvergessenheit. Mir geht es ebenso, ich erkenne mich kaum, ich scheine mir ein ganz anderer Mensch.“

Auch der romantische Landschaftsmaler Carl Blechen, dessen 225. Geburtstag in diesem Jahr gefeiert wird, reiste nach Neapel. 1829 besuchte der Cottbuser Pompeji, stieg auf den Vesuv, fuhr mit dem Boot nach Capri und erwanderte die malerische Amalfiküste. Laut Kulturwissenschaftler Dieter Richter kann Blechen zu den Entdeckern der pittoresken Reize der Steilküste gezählt werden.

„Mit Licht gezeichnet“

Hier entstanden in einem Mühlenental einige seiner Skizzen in Sepiatusche, die heute in der Akademie der Künste Berlin liegen. „Mit Licht gezeichnet“ – so werden sie von Kunsthistorikern gerühmt. Später, im Berliner Atelier, griff Blechen auf die Skizzenbücher seiner Italienreise zurück und hielt seine Eindrücke in Ölskizzen und Gemälden mit Figuren von Pilgern, Mönchen, Fischern oder tanzenden Italienerinnen fest.

So entsprach es dem Geschmack der Zeit. Denn Blechen musste viele Jahre als freischaffender Maler ausschließlich von seiner Kunst leben, nachdem er eine feste Anstellung als Dekorations- und Kulissenmaler am Königstädtischen Theater in Berlin verloren hatte. Seiner Entlassung vorausgegangen war ein Streit mit der prominenten Primadonna und Hofsängerin Henriette Sontag.

Dank seiner Italienreise hatte Blechen künstlerisch Erfolg. Sei-



▲ Der Dom von Neapel: Ort des Januarius-Blutwunders.

Fotos: Thiede (4)

ne Werke wurden ausgestellt, von Rezensenten besprochen und von Sammlern gekauft, sogar vom preußischen König. 1831 wurde Blechen Professor an der Kunstakade-

mie – aber eine schwere psychische Krankheit ließ fünf Jahre später seine Schaffenskraft zunehmend erlahmen. Bald musste er Graphitstift, Feder und Pinsel aus der Hand le-

gen. Mit gerade einmal 41 Jahren starb der Künstler in Berlin.

Carl Blechen gilt als früh verstorbene Künstlergenie, das 1840, im selben Jahr wie sein ideelles Vorbild Caspar David Friedrich, aus der Welt schied. Doch: Der eine Generation ältere Friedrich kam in seinem Leben nie aus Deutschland heraus und feierte künstlerische Erfolge, als Blechen noch ein Kind war. Blechen hingegen musste nach Italien und wäre wohl vergessen worden, wenn er von dort nicht wertvolle Anregungen mitgebracht hätte.

Auf dem Weg an den Golf von Neapel liegen Assisi und Rom – beides Orte von Blechens Schaffen. In der Ewigen Stadt hielt der Cottbuser sich mehr als ein halbes Jahr lang in der Gemeinschaft deutscher Künstlerkollegen auf. Mehrere seiner Werke zeigen das Kloster San Francesco in Assisi. Es ist also möglich, den ungefähren Ort zu finden, von wo der Künstler seine Motive zeichnete



Die Küste von Amalfi bietet atemberaubende Ausblicke: im 19. Jahrhundert für Maler und Zeichner wie Carl Blechen und heute für Fotografen.

– wenn auch heute Stromleitungs- masten, ausgebaute Straßen und neue Häuser in der Landschaft ganz andere Akzente setzen.

Bei Neapel locken in Pompeji die Ausgrabungen der antiken Metropole. Auch auf Blechen muss die im Jahr 79 nach Christus durch den Vulkan zerstörte Stadt Eindruck gemacht haben. Aquarelle und Skizzen sind erhalten. Heute ist Pompeji mit seiner Zuganbindung nach Neapel in die eine Richtung und nach Sorrent in die andere ein guter Ausgangspunkt, um die Umgebung bis an die Amalfiküste zu erkunden.

In gut 30 Minuten ist man von hier mit der Regionalbahn Circumvesuviana in Sorrent. Dieser Sehnsuchtsort der Nordeuropäer auf einem Kalksteinplateau mit seinen Zitronen und der Altstadt samt Dom lässt sich gut zu Fuß erkunden. In knapp 45 Minuten fährt dieselbe Bahn in die andere Richtung: direkt zum Hauptbahnhof von Neapel, wo man entweder in die U-Bahn umsteigt oder zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten spaziert.

Durch enge Gassen

Im Museo Archeologico Nazionale di Napoli lassen sich viele der geretteten Wandmalereien und Kleinplastiken aus Pompeji und dem nahen Herculaneum bestaunen. Neapel lohnt aber auch wegen seiner vielen Kirchen. Um von der einen zur anderen zu gelangen, geht man durch enge Gassen, die oft mit Fahnen, Wimpeln und Porträts der Fußball-Stars des SSC Napoli dekoriert sind. Zu Blechens Zeit freilich war Fußball noch ein Fremdwort.

Kein Unbekannter war damals schon der Stadtheilige von Neapel: Januarius (272 bis 305), den die Italiener Gennaro nennen. Um das mit ihm verbundene Blutwunder im Dom mitzuerleben, muss man zu bestimmten Zeiten nach Neapel kommen: um das Fest der Übertragung der Januarius-Reliquien Anfang Mai, am 19. September sowie am 16. Dezember. Wenn sich das getrocknete Heiligenblut in den Ampullen verflüssigt, gilt das als gutes Omen für die Stadt.

Auch ohne das Blutwunder lohnt sich ein Besuch der Gennaro-Kapelle mit ihren vielen Silberskulpturen, in denen Reliquien des Januarius, aber auch die anderer Heiliger verwahrt werden. Der Dom ist im Innern eine Schatzkammer des Glaubens und der Kunst, auch wenn er von außen nicht so grandios und pompös wirkt wie andere Gotteshäuser Italiens, etwa in Florenz, Venedig, Pisa oder Rom.

Mit der zweiten Patronin Neapels, der heiligen Patrizia (664 bis 683), in Kontakt zu kommen, ist et-



▲ Der Krater des Vesuv: heute wie damals ein faszinierender Anblick.



▲ Zahlreiche Gemälde Carl Blechens zeigen Motive aus der Umgebung von Amalfi, darunter diese Mühle. Foto: gem



▲ Carl Blechen auf einer Selbstdarstellung. Foto: gem

was schwieriger. Ihre Gebeine befinden sich seit 1844 in der Kirche San Gregorio Armeno. Um diese aber zu sehen, muss man an bestimmten Tagen zur Feier einer Heiligen Messe vor Ort sein. Wer dies nicht versäumen möchte, muss also entweder mehrere Tagen in Neapel verbringen oder seinen Besuch gut planen.

Auch Carl Blechen hat die Gassen und Kirchen Neapels besucht, aber wer seine Motive durchsieht, findet häufiger Ruinen oder wehrhafte Palazzi am Meer – oft mit einem Mönch, der in einer Grotte sitzt. Ist es der Künstler selbst, der hier

in der Ferne am Horizont die Umrisse Capris sieht? In seinem viele Jahre später verfassten italienischen Reisebericht erwähnt Blechen auch Museen, die er in Neapel besuchte.

Der Cottbuser wohnte in der Via Sperancella, die ganz in der Nähe der damals noch nicht existierenden Galleria Umberto I. und des berühmten Teatro di San Carlo liegt, welches er wohl auch besuchte. Immer wieder ist er zum Hafen und zu den Promenaden am Meer gegangen, um dort zu flanieren und zu zeichnen. Und immer wieder fiel sein Blick auf den Vesuv, der Neapel überragt, und er verewigte den Vulkan in seinen Werken.

Will man heute den Berg besteigen und den Krater besuchen, benötigt man eine Eintrittskarte. Sie kostet aktuell zehn Euro für Erwachsene, ist aber nicht vor Ort an einem Kassenhäuschen zu erwerben, sondern nur vorab übers Internet. Wer das gebuchte Zeitfenster verpasst, hört man, kommt an den gestrengen Einlassern partout nicht vorbei. Wie anders war das zu Blechens und Goethes Zeiten!

Heute kann man oben einen Espresso für 1,70 Euro genießen oder Rotwein von den Hängen der Umgebung, den schon die Reisenden im 19. Jahrhundert lobten. Blechen schrieb: „... wir nahmen uns dort

Esel und machten die Tour nach dem Vesuv hinauf. Beim Einsiedler wurde haltgemacht, etwas gegessen und Lacrimae Christi getrunken, der nur dort oben zu haben ist.“

Wer auf den Spuren Carl Blechens in Süditalien unterwegs ist, steuert nicht nur den Vesuv an, sondern auch die malerische Amalfiküste, wo der Cottbuser Künstler Skizzen für sein Amalfi-Skizzenbuch zeichnete. Der Reisende erkennt den Dom von Amalfi wieder, kann einen Blick auf die letzte und älteste Papiermühle nebst Museum erhaschen und Straßen und Wege ablaufen, die der – laut Bildhauer Johann Gottfried Schadow – „unvergleichliche Skizzierer“ damals ging, um seine Motive zu finden.

Von der Idee, die Amalfitana, die Küstenstraße der 1000 Kurven, auf eigene Faust abzufahren, ist übrigens abzuraten: weil die kleinen Gemeinden zu bestimmten Reisezeiten wie Ostern, Pfingsten oder in den Sommer- und Herbstferien nur ausgewählte Autonummern durchlassen. Und „weil man nirgendwo einen Parkplatz findet“, erzählt ein Camper aus Paderborn. Die kleinen Touristenbusse dagegen haben Sondergenehmigungen.

Fakt ist auch, dass sich die Gegebenheiten seit Blechens Besuch vor fast 200 Jahren verändert haben. Bachläufe wurden überbaut, Häuser abgerissen oder aufgestockt und Straßen asphaltiert. Einzelheiten und Details seiner Gemälde kann man trotz der Veränderungen bei genauem Hinschauen immer noch wiederfinden. Das „Mühlental bei Amalfi“ etwa. Davon gibt es mehrere Versionen von Blechens Hand, die heute unter anderem in Berlin und Leipzig ausgestellt sind.

„Parsifal“-Bühnenbild

Fast noch besser als in Amalfi sind Blechens Motive von Kirchen und Straßen in Ravello wiederzuerkennen. Heute hat der Ort knapp 2500 Einwohner, im elften Jahrhundert war er sogar Bischofssitz. In der Villa Ruffolo fand Richard Wagner Inspiration für ein Bühnenbild seines „Parsifal“ und im Franziskanerkloster liegen die Gebeine des seligen Bonaventura di Potenza (1651 bis 1711).

Die Atmosphäre, das Licht und die Luft der Region faszinieren die vielen Touristen, die täglich nach Pompeji, Sorrent oder zu den Inseln Capri und Ischia strömen, genauso wie seinerzeit Goethe oder Blechen. „Neapel ist ein Paradies“, bilanzierte der „Dichturfürst“. Das dürfte erst recht für die Küste von Amalfi gelten, die damals Carl Blechen zu seinen eindrucksvollen Werken inspirierte. Und die heute zahllose Touristen begeistert. Rocco Thiede

RÜCKKEHR VOR 30 JAHREN

Von texanischem GI gestohlen

Der Domschatz von Quedlinburg: Zwei Teile werden noch immer vermisst

Die Fachwerkstadt Quedlinburg ist Weltkulturerbe der Unesco und versteht sich als „Wiege Deutschlands“: In der Zeit der Sachsen-Kaiser im frühen Mittelalter wurde hier deutsche Geschichte geschrieben. Eine der spannendsten Episoden seit der urkundlichen Ersterwähnung Quedlinburgs spielt indes vor 30 Jahren: Der von einem US-Soldaten geraubte Domschatz kehrte in die Stadt in Sachsen-Anhalt zurück.

Gut 1100 Jahre liegt der erste urkundliche Nachweis einer Ansiedlung am Flüsschen Bode zurück. König Heinrich I., der Vater Ottos des Großen, erwähnte am 22. April 922 erstmals die „villa quae dicitur Quitilingaburg“. Eine Inschrift in einem Fachwerkhaus am Finkenherd erinnert heute daran, dass ihm, dem Sachsenherzog Heinrich dem Vogler, genau dort drei Jahre zuvor die deutsche Königskrone angetragen worden sei.

Ein reiches Frauenstift entwickelte sich in Quedlinburg, mit Äbtissinnen aus dem Kaiserhaus, die über Jahrhunderte die Bürgerschaft dominierten. Der Münzenberg unterhalb des Stifts wurde von armen Handwerkern, fahrendem Volk und Musikern besiedelt. Der Brauch entstand, Neugeborenen eine Trompete und eine Münze über die Wiege zu halten. Griff das Kind nach der Trompete, würde es später Musiker, beim Griff nach der Münze Dieb.

Über Jahrhunderte beherbergte der Stiftsberg hoch über der Stadt, auf dem sich die romanische Stiftskirche Sankt Servatius erhebt, den Quedlinburger Domschatz. Er gilt zwar nicht als ganz so bedeutend

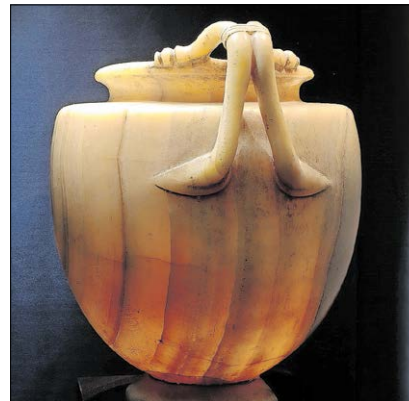
wie der im nahegelegenen Halberstadt (siehe Nr. 35). Zu ihm zählen aber doch einzigartige Artefakte: unter anderen der „Schrein der heiligen Corona“ und eines von nur zwei Evangelarien weltweit, die mit Goldtinte geschrieben sind.

Nicht zuletzt wegen des Domschatzes gehört Quedlinburgs Altstadt mit Stiftsberg seit Dezember 1994 zum Weltkulturerbe der Unesco. Bis es soweit kam, sollte jedoch einiges geschehen. 1938 pflanzte die SS ihre Fahne auf dem Turm der Stiftskirche. Von nun an wehte ein anderer Wind durch die alten Gemäuer. Die Kirche wurde profaniert, der romanische Chor umgestaltet: mit riesigem Reichsadler und steinernem Hakenkreuz in der Chornische.

„Tausendjähriges Reich“

Doch warum? Dem „Reichsführer SS“ Heinrich Himmler gefiel es, 1936, zum 1000. Todestag von Heinrich I., „dem Vogler“, an dessen Krönungsort einen Staatsakt und ab 1938 SS-Weihefeiern zu veranstalten, inklusive Kranzabwurf. Mit dem pathetischen Gedenken an den ersten Ottonen auf dem deutschen Thron spann Himmler den pseudo-historischen Faden eines „Tausendjährigen Reichs“.

Den „Vogler“ feierte man als „Stifter des deutschen Volkes“ und vermeintlichen Begründer der Poli-



◀ Zwei bedeutende Bestandteile des Domschatzes: der „Kana-Krug“ und ein mit Heinrich I. in Verbindung gebrachter Elfenbeinkamm.



tik von „deutschem Lebensraum im Osten“. „Heinrich der Himmler“ ließ sich sogar eine private Treppe anlegen, um zu jeder Tages- und

Nachtzeit direkten Zugang zum Chor der Kirche zu haben. Eine etwas dunklere Färbung in der Chornische erinnert heute daran, wo damals das Hakenkreuz angebracht war.

Nur wenige Jahre später war der braune Spuk auch auf dem Stiftsberg beendet. Bevor Quedlinburg an die sowjetische Besatzungszone fiel, waren US-amerikanische Truppen einmarschiert. Den Schatz des einstigen Damenstifts und den Domschatz aus Halberstadt hatte man bereits während des Kriegs in einer Höhle unweit von Quedlinburg in Sicherheit gebracht, um ihn vor Zerstörung zu schützen.

Die US-Armee fand den Schutzraum – und im Mai 1945 musste Archivverwalter Wilhelm Gille den Raub von zwölf Stücken des Stiftschatzes feststellen. Vor allem die hochmittelalterlichen Kristallglasgefäße hatten es einem US-Leutnant aus Texas, Joe Tom Meador, angetan. Auch zwei Evangeliare, darunter das mit Edelsteinen besetzte Samuhel-Evangeliar, brachte der GI an sich und schickte sie per Feldpost an seine Familie in Whitewright.

„Heiße“ Ware

Bis zu seinem Krebstod 1980 verwahrte er sie still. Erst 1983 versuchten seine jüngeren Geschwister, das Raubgut auf den Kunstmarkt zu bringen – doch sie merkten schon allzu bald, wie „heiß“ die Ware noch immer war, und zogen ihr Angebot schnell zurück. Der Markt aber hatte schon Fahrt aufgenommen. Das Problem: Die DDR war für die USA ohne Bedeutung – und die Bundesrepublik hatte kein Interesse an dem Schatz.

Erst nach der Wende recherchierte ein Kunsthistoriker in den Archiven, suchte nach der damals in der Region tätigen US-Einheit und nach kunstaffinen Offizieren darin. Er stieß auf den Texaner und gab sich in den USA als Beauftragter der Bundesrepublik aus, der er nicht war. Er ermittelte die Familie, verständigte die US-Kriminalpolizei FBI – und der Stein kam ins Rollen.

◀ Der Quedlinburger Stiftsberg mit der Stiftskirche Sankt Servatius, Heimat des bedeutenden Domschatzes.



Fotos: KNA (2)



▲ Quedlinburg ist die Stadt der Fachwerkhäuser. Rund 2000 der historischen Gebäude sollen sich in dem Ort an der Bode nach Schätzungen erhalten haben.

Allerdings fiel die Tat, die als privater Diebstahl gewertet wurde, nicht unter den Umgang mit Beutekunst – und war somit verjährt. Den Behörden blieb damit nur der außergerichtliche Weg eines Rückkaufs zu einem Bruchteil des Marktwerts. Man einigte sich auf knapp drei Millionen US-Dollar. Eigentlich sind die Stücke unbezahlbar – dreistellige Millionensummen wären anzusetzen.

Seit dem 19. September 1993 ist der Schatz wieder in Quedlinburg. Und schon im Jahr darauf nahm die Unesco die Stadt in ihr Verzeichnis des Weltkulturerbes auf. Groß gefeiert wird die Rückkehr der gestohlenen Teile des Domschatzes aus Texas übrigens nicht. Denn die Stiftskirche ist eine Baustelle. Erst das Unesco-Jubiläum im kommenden Jahr ist für die Stadt am Flüschen Bode Anlass zu feiern.

Eigentlich sollte das seit 2020 geschlossene Museum längst wieder eröffnet sein. Doch Verzögerungen am Bau, auch bedingt durch die Corona-Pandemie, haben nicht nur die Sanierungskosten auf rund 9,5 Millionen Euro steigen lassen, sondern auch den Termin der Wiedereröffnung nach hinten verschoben. „Mitte oder Ende 2025 ist jetzt die Eröffnung geplant“, sagt Elmar Egner, Kurator des Domschatzes.

Zwar ist die Stiftskirche nicht mehr eingerüstet, doch im Innern der romanischen Basilika erwartet die Besucher noch immer ein Provisorium. Im Kirchenraum sind mehrere Infotafeln und Schaukästen aufgestellt, die jedoch nach der Sanierung ins benachbarte Museum umziehen sollen. „Der Blick soll freier werden“, erklärt Egner. „Gerade in einer hellen, romanischen Kirche ist das wichtig.“

Auch die Planungen zum Festjahr 2024 dauern noch an, sagt Steffi Bethge von der Kulturförderung der Stadt Quedlinburg. Nur eines ist klar: Es soll groß gefeiert werden. Denn dann jährt sich nicht nur die Aufnahme ins Unesco-Verzeichnis. Die Stadt begeht auch den 300. Geburtstag des in Quedlinburg gebo-

renen Dichters Friedrich Gottlieb Klopstock (1724 bis 1803) und 30 Jahre Kulturkirche St. Blasii.

Übrigens: Zwei Teile des Domschatzes gelten nach wie vor als verschollen. Ein dreieckiges Reliquiar aus ägyptischem Bergkristall, das mit vergoldetem Silber eingefasst ist, wird ebenso vermisst wie ein rund sieben Zentimeter großes Reliquienkreuz. Die byzantinische Arbeit aus dem zwölften Jahrhundert ist das einzige farbig erhaltene Kreuz aus dem Domschatz. Der Verbleib der Stücke ist unbekannt. Die Behörden gingen unterschiedlichsten Hinweisen nach, doch alle Recherchen führten ins Leere.

„Wer einmal der Faszination des Domschatzes in der Stiftskirche erliegt, wird die Sehnsucht nach den fehlenden Objekten verstehen“, heißt es in einer Mitteilung des Museums. „Reich verzierte Reliquiare und Kirchenschätze zeugen von dem Reichtum und der Wertschätzung früherer Zeiten. Der Domschatz gehört zum wichtigen Erbe Quedlinburgs. Und so wird auch die Fahndung nach dem verlorenen Schatz eine lebendige Geschichte der Stadt bleiben.“

Alexander Brüggemann (KNA)/
Oliver Gierens/red



▲ Am Finkenherd in Quedlinburg sei Heinrich dem Vogler die Krone angetragen worden, besagt die Überlieferung.

THEODOR FONTANE

Vom Apotheker zum Superstar der Literatur

Vater von „Effi Briest“ und dem Birnbaum des Herrn von Ribbeck starb vor 125 Jahren

BERLIN – Vor vier Jahren sorgte sein 200. Geburtstag für einen regelrechten Ansturm auf Ausstellungen, Stadtrundgänge und Lesungen. Nun jährt sich der Todestag des Schriftstellers Theodor Fontane zum 125. Mal.

Am 20. September 1898 starb Fontane in Berlin. Obwohl er erkrankt gewesen war, bezeichnete eine zeitgenössische Zeitung seinen Tod als „höchst unerwartet“, sei er am Vorabend doch „bei vollem Wohlbefinden“ zu Bett gegangen. Noch in seinem Todesjahr hatte er einen seiner bekanntesten Romane abgeschlossen, „Der Stechlin“.

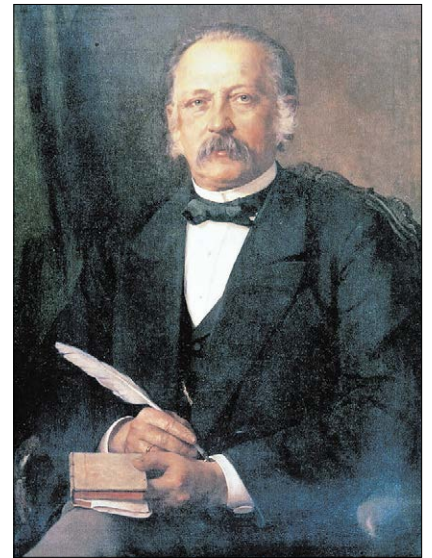
Geboren am 30. Dezember 1819 im brandenburgischen Neuruppin als Sohn eines Apothekers, war Fontane auch selbst in diesem Beruf tätig. Allerdings nur für zwei Jahre: Ab 1849 entschloss er sich, als freier Schriftsteller zu leben. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten schuf er Romane und Erzählungen, die bis heute hoch geschätzt werden: „Vor dem Sturm“, „Grete Minde“, „Schach von Wuthenow“, später „Effi Briest“.

Feiner Sinn für Ironie

Beschreibungen voll von Details zeichnen Fontanes Werk aus, ein feiner Sinn für Ironie und nicht zuletzt seine unvergleichlichen Wortschöpfungen. Der „Betsaalkronleuchter“, die „Franzosenfreundlichkeit“ oder die „Kaffeekuchenpyramide“ – Begriffe wie diese gibt es heute auf Buttons, Einkaufsbeuteln oder Tassen. Vor vier Jahren war im RBB-Inforadio gar von einer „Fontane-Mania“ die Rede.

Nach Worten des Germanisten Rolf Parr ist Fontane noch immer aktuell: „Die ‚Wanderungen durch die Mark Brandenburg‘ werden als eine Art Reiseführer genutzt, die Romane sind Schullektüre, die Fontane-Festspiele in Neuruppin ziehen ein großes Publikum an.“ Parr ist einer der Herausgeber des Fontane-Handbuchs, das laut Uni Duisburg-Essen „den aktuellen Wissensstand zum bedeutendsten Autor des deutschen Realismus“ bündelt.

Fontane sei ein sehr facettenreicher Autor, sagt Rainer Falk vom Fontane-Archiv in Potsdam: nicht



▲ Theodor Fontane. Foto: gem

nur Romancier, sondern auch Wanderer und Theaterkritiker. Zudem habe der Schriftsteller „miterlebt, wie sich die Moderne in den verschiedensten Bereichen Bahn brach. Er war ein Seismograph dieser Entwicklung“. Ein Spiegel des Zeitgeistes war Fontane auch in anderer Hinsicht: Zu seinem 100. Todestag gab es Debatten über seine Haltung zu den Juden.

Der Historiker Wolfgang Benz beschrieb Fontane als Autor, „der die verbreiteten Feindbilder und Vorurteile teilt und transportiert, ohne als engagierter Antisemit in Erscheinung zu treten“. Der evangelisch-reformiert geprägte Blick Fontanes auf den Katholizismus wiederum war für das damalige Preußen ungewöhnlich offen. Und über die Kolonisationspolitik schrieb er einmal, sie sei „ein Blödsinn“.

Zu Lebzeiten setzte Fontane selbst manch kleinem Flecken Erde in seiner Heimatregion ein Denkmal. So machte er das havelländische Ribbeck weltbekannt mit seiner Ballade über den Gutsherrn, der seine Birnen an Kinder verschenkt. Laut Umfragen ist „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland“ eines der beliebtesten Gedichte der Deutschen.

Der Birnbaum, der lange aus der Familiengruft derer von Ribbeck wuchs, wurde 1911 von einem Sturm umgeweht. Findige Touristiker sorgten dafür, dass es im Dorf heute wieder einen Birnbaum gibt.

Paula Konersmann

34 „Kannst leicht Sachen herschenken, die dir net gehören. Ich brauch nix“, lehnte der Zizler Sepp giftig ab, zögerte aber doch mit dem Gehen. „Ich zahl schon, was ich dir gebe, und wenn ich dann die Kramerin bin, dann soll dir der Rauchtobak net ausgehen“, zwang sie sich zu einem freundlichen Lächeln. „Du? Die Kramerin?“, lachte er hoch und spitz.

„Da brauchst du net zu lachen!“ Sie nahm eine offene Schnapsflasche und goss ein Glas voll, stellte es auf den Ladentisch und deutete ihm mit einer einladenden Bewegung an, dass es für ihn bestimmt sei. Eine Weile schwankte er noch, dann kam er heran und trank das Glas auf einen Zug leer.

„Du meinst halt, eine arme Haut soll eine arme Haut bleiben, und ein Dienstbot' soll seiner Lebtag ein Dienstbot' sein? Weil du eine arme Haut geblieben bist? Ich will es aber net bleiben.“ „Ein Teufelsracker bist du alleweil schon gewesen“, knurrte er. „Gib mir noch ein Glas!“

Mit einem verdrückten Lächeln schenkte sie ein, stützte sich mit den Ellenbogen auf den Ladentisch und sah ihm höhnend ins Gesicht. „Ja, bei dir hab ich es ja gut gehabt. Weißt es noch, wie ich dir barfuß im Winter hab das Bier holen müssen? Ist auch so viel Schnee gewesen wie heuer. Weißt du noch, wie ich vor Hunger hab nimmer gehen können, weil du alles versoffen hast, auch das Geld, das die Mutter für mich geschickt hat? Wie ich hab betteln müssen bei den Bauern, weil du nix zum Fressen gehabt hast? Wie du mich alle Tage geschlagen hast und mich einen Teufelsbalg geheißt hast, wenn du wieder besoffen nach Hause gekommen bist?“, sagte die Rosl kühl.

Weiter zählte sie auf: „Wie du das Häusl vertan hast, mein Bett verkauft und mich gegen zehn Maß Bier als Hütdirndl an den Bauern verschachert hast? Ich wollt nur, dass du das net vergisst. Nachtragen tu ich dir das net, dafür bist du mir zu nichtig. Aber enden musst du, wie du gelebt hast, das wünsche ich dir, und das hab ich dir einmal sagen müssen. Kannst dir alle Tage dein Stamperl Schnaps holen bei mir, wenn ich einmal die Kramerin bin – und in vier Wochen bin ich es. Aber nimm dir nix raus: Für dich bin ich dann die Frau Dangl und net die Rosl. Und jetzt mach, dass du weiterkommst. Den Fritz schick ich schon hinüber zum Wirt.“

Mit offenem Mund hatte der Zizler ihr zugehört. Kopfschüttelnd hinkte er nun zur Ladentüre: „Deinen Vater hätt ich kennen mögen, das muss ein ausgemachter Lump



Kaum ein Kunde geht noch zum Kramerwirt, seit die Rosl dort lebt und arbeitet. Doch eines Tages kommt der alte Zizler Sepp in den Laden und keift seine Nichte an, dass der Fritz am Nachmittag zum Wirt kommen soll. Die Rosl tut recht freundlich und will dem Alten Tabak und Schnaps schenken – als nachträgliches Weihnachtsgeschenk.

gewesen sein. Dir bin ich nimmer gewachsen. Reut mich net, dass ich dir den Buckel oft verdroschen habe, genützt hat es eh nix. Wirst noch einmal an mich denken, wenn dir die Flausen vergangen sind und du einsiehst, dass ein ehrlicher Dienstbot besser ist als ein verlogenes Weibsbild, das aus dem Dreck heraus will und net kann.“ „Lass dich nimmer sehen bei mir!“, rief sie hinter ihm her, rau und schrill.

Sie würde ihn schon nicht mehr zu sehen bekommen. Was hätte er hier zu suchen? Sich immer wieder daran erinnern zu lassen, dass er zum Säufer geworden war, als er kein Weib mehr hatte, das ihn zur Ordnung und zur Arbeit anhielt, dass er sie geschlagen hatte und ihr nichts zu essen gab? War sie nicht böse und frech gewesen? Hatte sie nicht auch nach ihm geschlagen, schon als kleines Kind? Hatte sie nicht seinem Weib das Leben zur Hölle gemacht? Hatte sie nicht das ganze Dorf durcheinandergebracht, und wichen sie ihr nicht alle aus? Hochmut wird vor dem Fall kommen!

Am Nachmittag ging der Dangl Fritz zum Wirt, neugierig, was dieser wohl von ihm wollte. Vielleicht hatte er noch etwas zu dem Vorfall in der Silvesternacht zu sagen. Da aber würde er sich nichts einreden lassen.

Der Wirt erwartete ihn mit undurchsichtiger Miene in seiner Wohnstube neben der Küche, und erst als er die Küchentüre zuge-drückt hatte, begann er, ohne den Fritz überhaupt zum Hinsetzen

aufzufordern, gönnerhaft und heuchelnd: „Dein Vater soll schwer krank sein, hab ich gehört.“ Der junge Kramer tat ein bekümmertes Gesicht auf: „Ja, jetzt kann er schon nimmer aufstehn und ist ganz leidig beinander.“

„Einmal geht es halt mit jedem zu Ende“, nickte der Wirt, fuhr aber rasch kühl und sachlich fort: „Hab dich deswegen kommen lassen. Vielleicht weißt du eh, dass dein Vater mir 4000 Mark schuldig ist und an Neujahr auch den Zins net gezahlt hat.“

„4000 Mark ...“, stotterte der junge Dangl. „Davon weiß ich überhaupt nix! Ist das wirklich wahr?“ „Frag ihn nur selber. Jedenfalls brauch ich bis Ostern das Geld, weil ich das Haus umbauen möchte.“

„Bis Ostern ...“, stammelte der Fritz fassungslos. „Das ist ja unmöglich. Dass mir der Vater da gar nix gesagt hat! Und bis Ostern? Geht eh kein Geschäft mehr und ist, als wär das ganze Dorf gegen uns.“

„Ja, da kann ich auch nix machen, wenn der Alte dir das net gesagt hat. Ausbaden musst es jetzt du. Wenn es zur Versteigerung kommt, wird net viel bleiben, weil er gewiss auch noch andere Schulden beim Großhändler hat.“ „Das ist ja net möglich, das hält ja das alte Haus net aus!“

„Ich sag es dir ja, damit du Bescheid weißt und dich danach einrichten kannst. Freilich sollte dein Vater jetzt geschont werden, wenn er so krank ist, und ändern kann er ja auch nix mehr. Das müssen schon wir zwei ausmachen.“

„Aber wie?“, fragte der Fritz zaghaft. „Ich setz die Forderung aus, wenn du mir einen Vertrag unterschreibst, der mir das Kaufrecht auf euer Haus sichert, wenn dein Vater einmal nimmer lebt. Anders kann ich dir net helfen. Zum Halten ist das Haus nimmer.“

Noch einmal versuchte sich der junge Dangl zu wehren: „Das tu ich net! Ich find schon einen Ausweg, dass du dein Geld bekommst! Ich fang eine Reparaturwerkstatt an für landwirtschaftliche Maschinen.“ Hämisch lachte der Wirt: „Wenn euch die Haberzeller schon nimmer in den Laden gehen, dann, meinst du, lassen sie bei dir ihre Maschinen reparieren?“ Aufbrausend und lauter werdend rief der Fritz: „Warum sollen sie net kommen? Ich hab ihnen ja nix in den Weg gelegt.“

„Brauchst net so aufzufahren. Musst selber einmal nachdenken! Warum gehen denn die Leute nimmer in euren Laden? Heh?“ Trotzend stand der Fritz vor dem zahnenden Wirt und wusste keine rechte Antwort.

„Du weißt es genau! Wegen der Rosl! Wirst dich net an das Weibsbild hinhängen! Die soll machen, dass sie fortkommt, will sie ja niemand mehr im Dorf dulden. Freilich, sie hat recht gehabt und hat die Anzeige gegen den Mitterer Jakl gemacht, aber jetzt soll sie gehen, weil sonst keine Ruhe mehr wird. Diese Brandsache muss einmal abgeschlossen werden, und solange sie noch im Dorf ist, wird alleweil wieder unnötig davon geredet. Da, gib ihr diesen Fünfziger und schick sie fort, dann können wir ja noch einmal über die Schulden reden. Ein Unmensch bin ich ja auch net! Zeig dich einmal als Mannsbild und schau, dass sie wegkommt!“

In dieser Stunde machte der Dangl Fritz eine Wandlung durch, und diese Veränderung spielte sich auch in seinem Gesicht ab. Die Harmlosigkeit des Unbekümmerten war von ihm abgefallen, die Haut spannte sich, und die Backenknochen traten hervor.

„Gut, Wirt, ich unterschreib den Vertrag! Aber du musst mir bis zum Sommer Zeit lassen mit dem Zins und mit der Rückzahlung. Und im Haus schaffe ich Ordnung, darauf kannst du dich verlassen.“

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



Mehr Bedarf an Lebensberatung

Dünnhäutigkeit durch Dauerkrisen: Immer mehr Menschen klagen über Probleme

Kaum jemand nennt die großen Krisen der Welt als direkten Grund, um eine Beratungsstelle aufzusuchen. Das Dauerrauschen von Pandemie, Krieg und Klimawandel hat laut Fachleuten dennoch die persönliche Belastung verstärkt.

„Die Krise ist ein normaler Bestandteil unseres Lebens geworden.“ So formuliert es Andreas Zimmer, Leiter der Abteilung Beratung und Prävention im Generalvikariat des Bistums Trier. Nicht nur dort beobachtet man einen steigenden Bedarf an Lebensberatung.

Auch die Telefonseelsorge mahnte vor Kurzem, ihr Angebot müsste ausgebaut werden, um der steigenden Frequenz an Gesprächen gerecht zu werden. Die Themen ähneln sich: Einsamkeit und Krankheiten, Trennungen und persönliche Konflikte, Überlastung und Selbstwertprobleme.

Beratungsstellen seien „Seismografen der Gesellschaft“, sagt die Leiterin der Ehe-, Familien- und Lebensberatung im Bistum Dresden-Meißen, Eva-Maria Ritz. „Konflikte finden natürlich jederzeit statt, aber sie treten in Krisen schneller und stärker zutage.“

Gereizte Grundstimmung

Viele Menschen fänden keinen Abstand mehr zu Gefühlen wie Angst und Frustration, beobachtet auch der Philosoph Michael Bordt. Durch eine gereizte Grundstimmung in der Gesellschaft verstärkten sich wiederum persönliche Krisen: „Die gesellschaftliche Situation läuft bei allem wie ein Grundrauschen mit“, sagte Bordt kürzlich im Deutschlandfunk. Der Jesuit war



▲ Immer mehr Menschen sind psychisch belastet und suchen Hilfe bei Beratungsstellen, der Telefonseelsorge oder Psychotherapeuten. Experten sind sich einig, dass die großen Krisen der Zeit daran nicht unerheblichen Anteil haben. Foto: Imago/ingimage

lange Präsident der Hochschule für Philosophie in München.

Die Psychologin Christiane Blank sieht ebenfalls einen Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Stimmung und dem Befinden des Einzelnen. „Durch die hereinbrechenden Ereignisse wie Pandemie, Krieg in der Ukraine, Umweltprobleme, wirtschaftliche und politische Instabilität wird sich der Einzelne vermehrt seiner Verletzlichkeit bewusst“, sagt sie. Zudem fehlten in Krisensituationen oft Ansprechpartner, „denen man seine Ängste, Zweifel und Schwächen anvertrauen kann“.



▲ Die Erderwärmung führt dazu, dass extreme Wetterereignisse zunehmen. Viele Menschen machen sich deshalb Sorgen um die Zukunft. Foto: gem

Wenig überraschend also, dass Beratungsstellen und Telefonseelsorge zunehmend kontaktiert werden. Blank, die als Theologin 25 Jahre an der Päpstlichen Theologischen Fakultät von São Paulo lehrte, verweist auf einen drastischen Umschwung: Viele Menschen fühlten sich verunsichert, nachdem lange Zukunftseuphorie geherrscht habe. „Durch den technischen Fortschritt schien es nur eine Frage der Zeit, die anstehenden Probleme zu lösen. Der Mensch fühlte sich fähig, durch sein Handeln alles in den Griff zu bekommen.“

Die Komplexität der Prozesse sei jedoch unterschätzt worden, meint Blank: „Das Versprechen, durch Konsum, Aufstieg, Sozialprestige und Besitz wichtiger Statussymbole zu Glück und einem besseren Leben zu gelangen, entpuppt sich als Illusion.“ Mitunter versuchten Menschen zwar weiterhin, durch momentanen Genuss zu vergessen – verpassten damit aber nicht selten die Gelegenheit, „sich auf einen Neuanfang hin zu öffnen, um kreative Alternativlösungen zu finden“.

Bordt appelliert, einen Fuß in die Tür zwischen Reiz und Reaktion zu bekommen. Wer sich von Emotionen leiten lasse, tue unter Umständen nicht mehr das, was er eigentlich für richtig halte – und was ein

selbstbestimmtes Leben ausmache: „Selbstbestimmtes Leben bedeutet, angesichts der Situation und der Strukturen das zu tun, was ich besten Wissens und Gewissens tun kann.“ Wenn dagegen eine „Sicherung durchbrenne“, handle man nicht selbstbestimmt, sondern getrieben.

„Mutige Utopien“

Doch wie kann das gelingen angesichts jener Konflikte in der Welt, auf die der Einzelne kaum Einfluss hat? „Je größer die Krise, desto mehr braucht es ein Umdenken und eine positive Zukunftsvision“, betont Blank. Man müsse sich fragen, was gerettet werden könne und wie ein Neuaufbau oder neue Perspektiven aussehen könnten, zum Beispiel: „Entspricht die Konsum- und Wettbewerbsgesellschaft wirklich den Bedürfnissen der Menschen?“

Neben mutigen Utopien brauche es Tatkraft und Entschlossenheit. Blank rät zu Entschleunigung und bewusstem Erleben, aber auch zu solidarischem Handeln und dem Einsatz etwa für Klima und Umwelt. Ein radikales Umdenken sei schlichtweg notwendig: Denn Krise bedeute, „dass nicht mehr so weitergefahren werden kann wie bisher“.

Paula Konersmann/KNA

Theologe: Gegen Massentierhaltung

Der Theologe Rainer Hagencord sieht die katholische Kirche in der Pflicht, gegen den hohen Fleischkonsum in der Gesellschaft anzugehen. „Wenn sie sich in dieses Feld begeben würde, dann könnte sie gesellschaftlich etwas bewegen“, sagte der Gründer des Instituts für Theologische Zoologie in Münster dem katholischen Kölner Internetportal domradio.de. Scharf wandte er sich im Interview gegen die Massentierhaltung zur Produktion von billigem Fleisch und eine weit verbreitete Gleichgültigkeit gegenüber dem Leid von Tieren. Eine Reduzierung des Fleischkonsums sei nicht so schwer zu erreichen. In seiner Stadt Münster etwa sei kaum eine Kantine nicht in kirchlicher Trägerschaft. „Warum denn nicht endlich eine Kooperation mit den Landwirten, die nach Bioland- oder Demeter-Kriterien arbeiten, kleinbäuerliche Betriebe, die das Fleisch liefern?“ Es müsse auch nicht jeden Tag in den Kantinen Fleisch geben, sagte Hagencord weiter. Zudem hätten die Kirchen immer noch die Macht über ihre Besitztümer. „In Sachsen hat die Kirche beschlossen, keine Tierfabriken mehr auf Kirchenland zuzulassen. Dafür wäre jetzt die Zeit.“ *KNA*



Viele Hummeln, kaum Schmetterlinge

Die Erdhummel (Foto: gem) ist bei der bundesweiten Insektenzählung des Naturschutzbundes (Nabu) wie im Vorjahr am häufigsten gesichtet worden. Es folgten Ackerhummel, Siebenpunkt-Marienkäfer, Steinhummel, Großes Heupferd, Blaue Holzbiene, Wildbiene, Westliche Honigbiene und Gemeine Feuerwanze, teilte der Nabu mit. Auffällig sei, dass in diesem Jahr so wenig Schmetterlinge wie noch nie gesichtet wurden, hieß es. Die Nabu-Insektenexpertin Laura Breitzkreuz führt die geringe Zahl an Faltern auf die Klimakrise, schrumpfende Lebensräume und ein schlechteres Nahrungsangebot zurück. Vielen Tagfalterarten werde es offenbar zu warm und trocken. Deutlich häufiger gesichtet als in den Vorjahren wurde dagegen den Angaben zufolge die Blaue Holzbiene. *KNA*

Widersacher am Kuchentisch

Was gegen Wespen hilft – und wozu die lästigen Quälgeister gut sind

Wespen sind gelb-schwarz geringelt und tun nichts, als einem die Torte vom Teller zu fressen? Von wegen! Wespen sehen oft ganz anders aus und sind dem Menschen nützlich. Manchmal isst man sie übrigens unbewusst auf.

Nein, bloß nicht wegpusten! Wer Wespen mit dem eigenen Atem verscheuchen will, erreicht das Gegenteil. Denn Kohlendioxid ist für die Tiere ein Alarmsignal, das sie aggressiv macht. Was also tun, wenn am Kuchentisch wieder gelb-schwarze Quälgeister kreuhen und fleuchen? Experten raten zum Wasserspritzen: einfach eine Sprühflasche hernehmen, fix für etwas Nebel sorgen – und zack, ziehen die Wespen sich ins Nest zurück, weil sie Regen fürchten.

Viel zu verdanken

Mit Wespen derart pfleglich umzugehen, empfiehlt sich nicht nur aus moralischen Gründen und weil sie unter Naturschutz stehen. Vielmehr hat der Mensch den Insekten einiges zu verdanken.

So hieße ohne sie der berühmte Roller nicht „Vespa“, eine Anlehnung an Form und Brummgeräusche des Insekts. Vor allem aber vertilgen Wespen allerlei Wesen, die der Mensch gemeinhin nicht gerade als Nützlinge betrachtet. Sie füttern ihren Nachwuchs mit gefräßigen Raupen und Blattläusen, sirrenden Mücken und blutdürstigen Bremsen.

Außerdem bestäuben Wespen Pflanzen. Zum Beispiel die Echte Feige. Und jetzt wird's hart für alle Vegetarier. Denn den Bestäuber dieses Strauchs – die nur rund zwei Millimeter kleine Feigengallwespe – isst man mit jeder Feige mit. Das liegt daran, dass der Sechsheiner zur Befruchtung in die Feige hinein krabbelt, dabei aber durch die Enge Teile seiner Gliedmaßen verliert, deshalb zugrunde geht und zersetzt wird. Die Larven können sich später in der Feige gut geschützt entwickeln und nehmen in ihr bereits den Pollen für die nächste Bestäubung auf.

In Deutschland gibt es die Feigengallwespe nicht, aber Tausende anderer Wespenarten. Darunter sind Singles wie Staatenbildende, Geflügelte wie Flügellose. Und Winzlinge wie die Erzwespen, die es gerade mal auf 0,2 Millimeter bringen. Deutlich auffälliger erscheinen die farbenfrohen Goldwespen, die rot, grün, blau schillern, stets grundiert



▲ Ab August kann man das Stück Kuchen auf der Terrasse meist nicht mehr so richtig genießen – lockt das süße Gebäck doch schnell zahlreiche Wespen an. Foto: gem

vom Leuchttou des namensgebenden Edelmetalls. Die markanteste heimische Wespenart ist aber die größte: die Hornisse. Ihre Königin wird bis zu 3,5 Zentimeter groß.

Und dann sind da natürlich die schon angesprochenen Plagegeister vom Zwetschgendatschi. Von allen zig Arten sind es allerdings bloß zwei, die dem Menschen hierzulande unangenehm nahekommen: die Gemeine und die Deutsche Wespe. Beide sehen so aus, wie sich wohl die meisten Leute eine Wespe vorstellen: gelb-schwarz geringelt.

Scharf auf Süßes

Besonders im Spätsommer tummeln sie sich gern auf Tortentellern. Warum, erklärt Tarja Richter, Wespenfachfrau des bayerischen Naturschutzverbands LBV aus dem fränkischen Hilpoltstein: „Ungefähr im August wird die letzte Brut dieser Arten selbstständig. Die Alttiere können dann ihr eigenes restliches Leben bis zum Herbst genießen – dazu gönnen sie sich gerne Süßes.“

Wie Richter ergänzt, müssen wir Menschen uns für die Zukunft auf zunehmendes Wespen-Generve einstellen: „Der Klimawandel bringt wärmere und längere Sommer. Das erhöht die Aktivität der Wespen und lässt sie später als bisher sterben.“

Apropos Tod: Wespenstiche können höchstens Allergikern gefährlich werden. Dass drei Hornissenstiche einen Mann und sieben ein Pferd umbrächten, wie es landläufig heißt, ist Kokolores. Wer weiß, womöglich wurzelt diese Mär in der Bibel. Denn dem wissenschaftlichen Internet-Bibellexikon Wi-BiLex zufolge steht im Alten Testament gleich dreimal, Gott werde Wespen oder Hornissen zur Vertreibung und Vernichtung feindlicher Völker senden. Allerdings sei umstritten, ob der entsprechende hebräische Begriff nicht eher so viel wie „Panik“ bedeute.

Das Wort „Wespe“ selbst wiederum heißt laut Duden ursprünglich „die Webende“. Der Name leite sich vom gewebeartig-papiernen Nest der bekanntesten Arten ab. Damit passt er längst nicht zu allen Spezies. Ganz ohne Nest vermehren sich zum Beispiel Schlupfwespen.

Schädlingsbekämpfer setzen sie etwa gegen den Holzwurm ein: Die Wespen legen ihre Eier an diese Tiere, später fressen die Larven sie auf. Solche Einsätze gibt es beispielsweise in alten Kirchen immer wieder. Wespen sind also vieles: Widersacher am Kuchentisch ebenso wie Werkzeug von Gott und Kammerjäger.

Christopher Beschmitt/KNA



▲ Ein Sofa zum Verweilen und Anhören von Beiträgen im Media-Guide in der Ausstellung zur Suizidprävention im Berliner Bode-Museum.

Foto: KNA

Aus Kunst Hoffnung schöpfen

Wie das Berliner Bode-Museum bei der Suizidprävention helfen will

Mit ungewöhnlichen Projekten etwa darüber, was Kunstwerke über die Rolle der Frau aussagen, hat das Berliner Bode-Museum bereits von sich reden gemacht. Nun engagiert es sich bei einer Initiative zur Suizidprävention.

Kunstwerke und Suizidprävention: Das eine hat mit dem anderen nichts zu tun – sollte man meinen. Doch das Bode-Museum auf der weltberühmten Berliner Museumsinsel wagt dennoch diese Verbindung. Auf einem neuen Rundgang zu sieben Objekten in seinen Skulpturensammlungen will es für das Thema Lebenskrise sensibilisieren. Und es will mit Hilfe der Beispiele aus mehreren Jahrhunderten ermutigen, wieder Mut zu fassen.

„Statistisch haben wir jede Woche einen Besucher oder eine Besucherin, die sich irgendwann das Leben nehmen werden“, rechnet der Medienpädagoge Wolfgang Davis hoch, der den Media-Guide für die Tour mitentwickelte. Über 9000 Menschen haben sich bundesweit im vergangenen Jahr das Leben genommen – das sind mehr, als durch Verkehrsunfälle, Gewalttaten und illegale Drogen starben.

„Dennoch sind Suizidgedanken nach wie vor ein gesellschaftliches Tabu“, sagt Markus Geißler, Leiter der ebenfalls neuen Berliner Fach-

stelle Suizidprävention. Auch die Einrichtung in Trägerschaft der Caritas will Betroffene und Angehörige multimedial unterstützen und ist Kooperationspartner des Museumsprojekts.

Die Idee dazu kam von Benjamin Ochel, dem Bereichsleiter für Krisenintervention und Suizidprävention der Berliner Caritas, gemeinsam mit Maria Lopez-Fanjul. Die Kuratorin ist im Bode-Museum dafür verantwortlich, innovative Projekte zu entwickeln und neue Besuchergruppen anzusprechen. Mit ungewöhnlichen Ausstellungsprojekten etwa darüber, was Exponate des Bode-Museums über die Rolle der Frau aussagen, hat sie in der Vergangenheit bereits für Aufsehen gesorgt.

Eigene Lebenskrisen

Zusammen mit weiteren Mitarbeitenden konzipierten Lopez-Fanjul und Davis den neuen Rundgang zu den bislang sieben Ausstellungsstücken. Ausgewählt haben sie jeweils ein Kurator oder eine Kuratorin des Museums in Hinblick auf eine selbst erlebte Lebenskrise. Über einen QR-Code sind Ausschnitte aus Interviews abrufbar, in denen sie kurz über die kunstgeschichtlichen Hintergründe ihres ausgesuchten Objektes sprechen

und darüber, was es ihnen persönlich bedeutet.

So entschied sich Elisabeth Ehler nicht – wie Kollegen – für die Skulptur einer leidenden Gottesmutter Maria, sondern für eine Pilgerampulle aus dem 5. bis 6. Jahrhundert nach Christus, die Menschen damals als Andenken diente. Ehler wählte das Artefakt aus, weil es für sie ein Sinnbild für eigene Pilgerreisen in Zeiten der Arbeitslosigkeit war. Diese Lebensphasen waren für sie mit großen persönlichen Krisen verbunden. „Die Pilgerampulle erinnert mich daran, wie ich bei diesen Pilgerreisen wieder neue Zuversicht für mich und meinen beruflichen Weg gewinnen konnte“, erklärt die Kuratorin der frühchristlichen byzantinischen Sammlungen.

Aufmerksam machen

Neben den bis zu dreiminütigen Objektgeschichten gibt es im Media-Guide, der etwa über das eigene Smartphone abrufbar ist, auch ein zehnmütiges Video, in dem Betroffene und Experten über ihre Erfahrungen mit dem Thema Suizid sprechen. Wer sich diese Beiträge in Ruhe anhören will, kann auf einem von drei großen Sofas an verschiedenen Orten des Museums Platz nehmen; sie wurden eigens für das Projekt angeschafft. Dort gibt es zudem

Flyer mit weiteren Informationen und Kontaktdaten zu Krisendiensten.

„Unser Projekt hat nicht den Anspruch, die Aufgaben etwa von Krisendiensten zu ersetzen“, stellt Davis klar. „Unser Ziel ist vor allem, auf das Thema Suizid aufmerksam zu machen und es in die Öffentlichkeit zu holen.“ Denn jeder Mensch könne in eine Lage geraten, die sich zu einer schweren Lebenskrise entwickelt. Das Museum könne in einem solchen Fall zu einem Zufluchtsort werden, wünscht sich auch Cäcilia Fluck. „Wir wollen kein elitärer Musentempel sein“, betont die stellvertretende kommissarische Leiterin des Bode-Museums.

Alicja Krumpolz/KNA

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Herbst 2023“ von St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig, und Prospekt „Weltkindertag 2023“ von MISEREOR e.V., Aachen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise/Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de



▲ Die Bundesrepublik feierte die Uno-Aufnahme mit dieser Briefmarke. Jenseits der Mauer gab es aus gleichem Anlass eine zu 35 Pfennig. Foto: Imago/Schöning

Vor 50 Jahren

Ehrentag mit Einschränkung

Die Uno-Aufnahme gab es für Deutschland nur im Doppelpack

Es war ein diplomatischer Ehrentag für die Bonner Republik, getrübt nur dadurch, dass auch in Ostberlin gejubelt wurde: Am 18. September 1973 wurden die Bundesrepublik und die DDR als 133. und 134. Mitglied in die Uno aufgenommen. Fünf Jahrzehnte später agiert das vereinigte Deutschland auf der Bühne einer Weltorganisation, welche vor grundlegend veränderten Herausforderungen steht.

Als die Uno auf der Konferenz von San Francisco 1945 das Licht der Welt erblickte, erschien die Vorstellung einer zukünftigen Eingliederung des Kriegsgegners Deutschland als utopisch. Dennoch hatten sich für die westdeutsche Außenpolitik relativ rasch Möglichkeiten ergeben, auf der UN-Bühne präsent zu sein, allerdings nur am diplomatischen Katzentisch. Zum einen wurde der Bundesrepublik ein Beobachterstatus ermöglicht, zum anderen bot sich als eine Art Mitgliedschaft zweiter Klasse das Engagement in den UN-Sonderorganisationen an: 1950 wurde die Bundesrepublik in die Welternährungsorganisation aufgenommen. Fünf Jahre später war sie in praktisch allen UN-Organisationen vertreten, von der Unesco bis hin zum Weltpostverein. Eine formelle Aufnahme mit Zustimmung der Vetomacht UdSSR war freilich nur zu erreichen, wenn gleichzeitig auch die DDR zugelassen wurde – nach der Maxime des Alleinvertretungsanspruchs kam dies für Bonn der Quadratur des Kreises gleich. Erst die Ostpolitik der Regierung von Willy Brandt leitete die Wende ein. Im Grundlagenvertrag mit der DDR von 1972 wurde der Beitritt beider Staa-

ten zur Uno 1972 vorgesehen. Am 11. Mai 1973 stimmte der Bundestag mit großer Mehrheit zu. Es ließ sich nicht vermeiden, dass für die DDR der Einzug in die Uno mit einer erheblichen Statusaufwertung verbunden war. Zahlreiche Staaten nahmen nun diplomatische Beziehungen mit Ostberlin auf. Am 26. September 1973 trat mit Willy Brandt der erste bundesdeutsche Regierungschef ans Rednerpult der Generalversammlung. Für ihr UN-Engagement insbesondere in Menschenrechtsfragen wurde die Bundesrepublik 1977/78 erstmals mit der Mitgliedschaft im Sicherheitsrat belohnt – im sich damals wieder verschärfenden Kalten Krieg war die Rolle der Uno jedoch begrenzt.

Vorsitz bei Irakdebatte

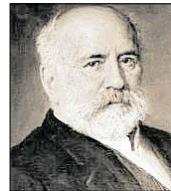
Ein Zeitsprung macht den Wandel deutlich: Im September 2002 wurde Deutschland mit 180 von 183 Stimmen zum vierten Mal in den Sicherheitsrat gewählt. Als die Uno im Februar 2003 den dramatischen Höhepunkt der Irakdebatte erlebte, hatte Deutschland den Vorsitz inne. Bei zahlreichen Blauhelm- und mandatierten Friedensmissionen konnte die Uno sich auf Deutschland verlassen. Derzeit stehen rund 1100 deutsche Soldaten im Dienst der Weltgemeinschaft. 2006 wurde im ehemaligen Bonner Regierungsviertel der UN-Campus eröffnet. Nicht zuletzt findet das deutsche UN-Engagement finanziell seinen Ausdruck: Jährlich beteiligt sich Deutschland mit 170 Millionen Dollar am regulären UN-Haushalt und ist der größte Beitragszahler hinter den USA, China und Japan.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

16. September Kornelius und Cyprian

Vor 120 Jahren kam Gwen Bristow († 1980) zur Welt. Die US-amerikanische Schriftstellerin und Journalistin ist vor allem bekannt für die Romane „Kalifornische Sinfonie“ und „Tiefer Süden“.



17. September Hildegard, Robert Bellarmin

In Eichstätt wurde 1833 Heinrich von Buz geboren. Der deutsche Techniker und Industrielle war Mitbegründer der Augsburger Localbahn, deren Vorstand er 29 Jahre lang angehörte, und der Lech-Elektrizitätswerke. Während seiner Direktion kamen Neuentwicklungen wie die industrielle Fertigung der ersten Rotationsdruckmaschine, die Lindesche Kältemaschine und der Dieselmotor zum Einsatz.

18. September Lambert

Den Grundstein für das Kapitol als Parlamentssitz legte der erste US-Präsident George Washington 1793. Die Bezeichnung „Kapitol“ bezieht sich auf den Tempel des Jupiter Optimus Maximus in Rom. Der Name soll die republikanische Tradition betonen, in der sich die USA sehen.

19. September Januarius

Vom Schloss Versailles aus startete 1783 vor den Augen von König Ludwig XVI. und Königin Marie-Antoinette eine Montgolfière (Foto unten) mit drei Passagieren: einem

Hammel, einem Hahn und einer Ente. Die Fahrt dauerte zwölf Minuten und bewies: Das Überleben von Luftreisen ist möglich.

20. September Eustachius, Andreas Kim Taegon

Alfred Hitchcocks „Die Vögel“ erlebte vor 60 Jahren seine deutsche Erstaufführung. Der Horrorfilm markiert nach „Der unsichtbare Dritte“ (1959) und „Psycho“ (1960) einen weiteren Höhepunkt in Hitchcocks Spätwerk.

21. September Matthäus, Jonas

Seinen 70. Geburtstag begeht Kardinal Reinhard Marx. Der Geistliche ist seit Februar 2008 Erzbischof von München und Freising. Von 2012 bis 2018 war er Präsident der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft (Comece), von 2014 bis März 2020 Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz.



22. September Mauritius, Emmeram

Matthäus Merian der Ältere kam vor 430 Jahren zur Welt. Der schweizerisch-deutsche Kupferstecher und Verleger aus der vornehmen Basler Familie Merian gab zahlreiche Landkarten, Städteansichten und Chroniken heraus. Sein Hauptwerk ist die Topographia Germaniae. Sie zeigt sehr detailliert Ansichten von Städten, Klöstern und Burgen des Heiligen Römischen Reichs.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



◀ Die Montgolfière beim Flug 1783. Der Heißluftballon trug das Chiffre des Königs und verschiedene Ornamente in Goldfarben. Die Versuchstiere – so hieß es – hätten durch den Flug „keinerlei Unannehmlichkeiten“ gehabt.

SAMSTAG 16.9.

▼ Fernsehen

- 👁️ 17.35 ZDF: **Plan B.** Zoos der Zukunft. Mehr Wildnis wagen. Reportage.
 20.15 3sat: **Jonas Kaufmann in der Arena von Verona.** Konzert.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** zum Marsch für das Leben aus St. Marien am Behnitz in Berlin-Spandau. Zelebrant: Weihbischof Florian Wörner, Augsburg.
 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Bergbau auf Chinesisch. Die Kupferminen in der ostserbischen Stadt Bor.

SONNTAG 17.9.

▼ Fernsehen

- 👁️ 9.00 ZDF: **37° Leben.** Arm und Reich. Aus der Reihe „Risse in unserer Gesellschaft“.
 👁️ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche zum Heiligen Laurentius in Pollham, Oberösterreich. Zelebrant: Pater Josef Költringer.
 👁️ 19.30 ZDF: **Terra X – Welten-Saga.** Die Schätze Nordafrikas. Doku.
 👁️ 20.15 Arte: **Ridicule – Von der Lächerlichkeit des Scheins.** Um sich Gehör bei Ludwig XVI. zu verschaffen, erlernt der Landadlige de Malavoy die Ränkespiele der Höflinge. Historienfilm.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** „Erwarte von mir keine frommen Sprüche.“ Ungeschminkte Psalmen.
 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Dom zu Speyer. Zelebrant: Domvikar Maximilian Brandt.

MONTAG 18.9.

▼ Fernsehen

- 16.55 Arte: **Vom Wesen der Vulkane.** Start der vierteiligen Doku-Reihe.
 20.15 Arte: **Der letzte Befehl.** Nordstaaten-Colonel Marlowe will die Nachschubwege der Konföderierten zerstören. Western.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Wolfgang Drießen, Trier. Täglich bis einschließlich Samstag, 23. September.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Falsche Vorbilder. Macht Social Media Kinder und Jugendliche krank?

DIENSTAG 19.9.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 Arte: **Recht des Unrechts.** Doku über die NS-Justiz.
 👁️ 22.15 ZDF: **37°.** André im Goldfieber. Ein Familienvater zwischen Abenteuer und Alltag. Reportage.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Mit Sicherheit. Große Bahnhöfe als Mikrokosmos der Interessen.

MITTWOCH 20.9.

▼ Fernsehen

- 👁️ 19.00 BR: **Stationen.** Kinder, Kirche, Kanonen – was ist systemrelevant?
 20.15 3sat: **Ich, du, wir.** Wer pflegt wen? Doku über Pflege am Limit.
 👁️ 23.10 Arte: **Die Engel von Sinjar.** Nordirak, 2014: Jesidin Hanifa überlebt wie durch ein Wunder den Angriff des „Islamischen Staats“. Ihre fünf Schwestern werden entführt und versklavt. Doku.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Zwischen Judentum und Protestantismus. Der Komponist Felix Mendelssohn Bartholdy.

DONNERSTAG 21.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 Bibel TV: **Sein Name war Franziskus.** Assisi, 1202: Franziskus wächst in einer reichen Familie auf. Spielfilm. Teil zwei am 28.9.
 👁️ 22.40 MDR: **Zwischen Gott und Sozialismus.** Gläubig in der DDR. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Metropolen im Untergang. Der Klimawandel lässt Städte sinken.

FREITAG 22.9.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ARD: **Einspruch, Schatz!** Ein Fall von Liebe. Anwältin Eva Schatz kämpft mit Leib und Seele für ihre Mandanten. Filmreihe.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Literatur.** „Ich werde leben. Ich werde nicht sterben.“ Was bleibt vom chilenischen Nationaldichter Pablo Neruda?

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Turbulente Familienkomödie

Gerda (Gerburg Jahnke) lässt sich nichts gefallen. Weil ihre Tochter Linda sie in ein Heim abschieben und das elterliche Haus verkaufen will, haut die Seniorin kurzerhand aus der Klinik ab. Als plötzlich Simon in ihrem Haus steht, um es sich für ein Wochenende auszuleihen, stellt Gerda – mit einer Harpune bewaffnet – den vermeintlichen Einbrecher vor die Wahl: Polizei, oder er wird ihr neuer Pfleger. Mit Simon als Pfleger kann sich Gerda gegen ihre Tochter durchsetzen. Und dann muss Linda auch noch selbst zurück ins Elternhaus ziehen, da ihre Wohnung eine Baustelle ist: **„Mit Harpunen schießt man nicht“** (ZDF, 21.9., 20.15 Uhr). *Foto: ZDF/Susanne Bernhard*



Märchenhaftes Kappadokien

Eine Tuffsteinlandschaft voller skurriler Felsen, Sonnenaufgänge, bei denen sich 160 Heißluftballons am Himmel drängeln, und uralte Höhlenkirchen: Kappadokien ist märchenhaft. Die Dokumentation **„Im Herzen der Türkei“** (Arte, 17.9., 19.30 Uhr) begleitet einen wagemutigen Ballonpiloten, eine junge Familie, die in einer Felsenpyramide lebt, und einen Töpfermeister. Außerdem startet die Kürbisernte.

Wann gibt es endlich Frieden?

David gegen Goliath: Der russische Angriffskrieg auf die Ukraine gilt auch als Duell zweier Kontrahenten. Schon mit Wolodymyr Selenskyjs (links) Amtsantritt begann die Konfrontation mit Wladimir Putin. Der russische Überfall machte die zwei zu erbitterten Gegnern. Der Krieg währt jetzt schon anderthalb Jahre. Und die Aussichten auf einen baldigen Frieden werden als sehr gering eingestuft. Die Forderungen beider Seiten – zur Beendigung des Krieges – liegen unvereinbar auseinander. Die Doku **„Putin gegen Selenskyj“** (ZDF, 19.9., 20.15 Uhr) fragt: Wann gibt es endlich Frieden?

Foto: ZDF/KAWOM

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Ein Regen aus Seifenblasen

Der „Bubblecopter“ von Revell Control lässt schillernde Seifenblasen auf die Welt hinabregnen und erfreut so alle Umstehenden. Ausgestattet mit einem kleinen Tank für die Seifenblasenflüssigkeit und vier leistungsstarken Rotoren ist es der ferngesteuerten Drohne ein Leichtes, die lustigen Blasen zu verteilen.

Die RC-Technik von Revell kombiniert mit der Seifenblasenflüssigkeit von Pustefix ergibt einen einzigartigen Quadrocopter, mit dem Spielspaß garantiert ist. Von waghalsigen Stunts bis hin zum magischen Regen aus schillernden Seifenblasen – der „Bubblecopter“ ist ein Multitalent, das auch die Zuschauer begeistert.



Wir verlosen ein Exemplar. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
20. September

Über die Carrera-Bahn aus Heft Nr. 35 freuen sich:
Sophie Bauer,
84097 Herrngiersdorf,
Hannah und Clara Sailer,
82272 Dünzelbach.

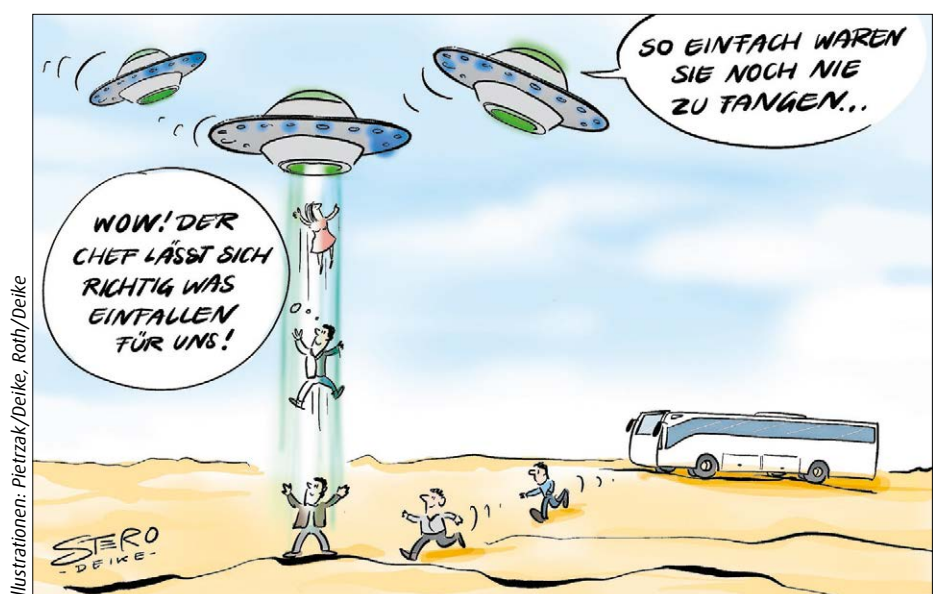
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 36 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

japan. Adelsklasse (Krieger)	poetisch: England	ausgemergeltes Pferd	▽	Nebeneinnahme	Speisefisch	▽	Getreidegroßspeicher	Vorname von US-Filmstar Gibson	lateinisch: wo	Blume mit gelben Blüten	▽	englisch: Vogel
▷	▽	▽	1		▽		couragiert, beherzt	▷	9	▽		
Segen, Wohltat	▷						1. gewählter Reichspräsident	▷				
Berliner Flughafen (Abk.)	▷			feierlicher Preisgesang	▷							Mundtuch
Gott der Polynesier	▷		6					ein Pflanzenkeim	Präzision im Mehrfarbendruck		Tonsilbe	▽
Platz, Stelle	▷							▷	▽		2	
▷				Hauptstadt Kolumbiens	▷			Jäger-rucksack	▷			
Frauenkurzname	Edelstein	Initialen der Allende	▽					▷			blassblau	
naturrein, unbelastet (ugs.)	▷	▽	▽					japanisches Heiligtum		Fremdwortteil: zwei	▷	▽
▷				griechischer Buchstabe	▽	▽	westafrik. Sprachfamilie	Nachtvogel	▷			
tschechische Hauptstadt		Stadt am Solling		evang. Theologe (Wolfgang)	▷					schwedisches Filmstar (t, Greta)		
christl. Reformator (Martin)	▷	▽				3	Halbtau	franz. Weltgeistlicher	Besitz	▷		
Abk.: Land Sachsen-Anhalt	▷			veraltet: wessen		isländ. Erzählung	▷	▽			see-männ.: enger Raum	▽
Barmherzigkeit			Versteck Luthers	▷						8		Kfz-K. Rhein-Kreis Neuss
▷		4			ein-spännige Droschke	▷	5		alte japan. Goldmünze	▷		▽
begleitende Wagenkolonne	▷						religiöse Gesetze	▷				7

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Der heilige Benedikt hat es begründet
Auflösung aus Heft 36: VERKUENDIGUNG

	A	B	T	S							
E	M	P	O	R	E	S	A	B	B	A	T
E	S		E	T	H	I	K	A		E	
K	R	I	P	P	E	V	E	S	P	E	R
E	I	S					T	D	N		
T	B						D	A	V	O	S
E	I	L					P	U	T		
A	N	N	A				N	E	H	R	U
	Z						L	E	N		
S	H	E	T	A			K	I	D		
B	O	E	R	S	E	M	Y	R	R	H	E
L	H		I	R	A	N	M	A	E		
P	I	L	G	E	R	W	E	G	W		N
H	D	K	R	A	S		S	A	G	E	
H	S		K	R	I	S	I	K	O	L	O
S		P	A	N	Z	E	R	G	L	A	S



Illustrationen: Pietrak/Deike, Roth/Deike

Erzählung

Der Buchstabe Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit den Aktenordnern ...

„Herr Pfarrer, Herr Pfarrer!“, rief Frau Haring, die mir im Pfarrhaus bei den Verwaltungsaufgaben für die Gemeinde hilft. Ich kam gerade von einem frühen Krankenbesuch zurück. „Jemand ist ins Pfarrbüro eingebrochen!“ Sie fiel mir um den Hals und begann zu weinen.

Die Tür des Pfarrbüros war gewaltsam geöffnet und der Raum durchsucht worden, aber auf den ersten Blick fehlte nichts. „Wir haben doch gar keinen Schmuck, kein Bargeld und keine modernen elektronischen Geräte hier“, flüsterte Frau Haring. „Vielleicht konnte der Einbrecher nichts für ihn Interessantes finden?“

Leider hatte das aber wohl dazu geführt, dass der Unbekannte sich an unseren Unterlagen zu schaffen gemacht hatte, wie wir kurz darauf feststellen mussten, als wir mit einem Bleistift die Tür des Schrank



öffneten, um keine Spuren zu verwischen. „Die Aktenordner stehen nicht mehr so, wie ich sie eingeräumt habe!“, rief Frau Haring, die es natürlich viel besser wusste als ich. „Aber es ist keine Lücke zu sehen, es fehlt also keiner, er hat auch hier nichts mitgenommen.“ Das war ein Irrtum, wie sich leider herausstellen sollte.

Wir verfügten über genau 26 Ordner, die meine fleißige Helferin mit allen 26 Buchstaben des Alphabets beschriftet hatte. Zur Tarnung allerdings nicht mit nur jeweils einem Buchstaben, sondern mit ei-

nem harmlosen Wort, das mit dem jeweiligen Buchstaben begann.

Ich rief meine Schwägerin an, die auch bald eintraf. Ihre Kollegen von der Kriminaltechnik nahmen unsere Fingerabdrücke zum Vergleich und schickten uns dann – freundlich, aber bestimmt – aus dem Zimmer.

Franziska blieb bei uns, weil sie bemerkt hatte, wie aufgeregt wir beide waren. Auch ich, trotz allem, was ich ungewollt oder gewollt schon mit ihr erlebt hatte. Als ich gerade eine Flasche Wasser und drei Gläser aus der Wohnung holte, klin-

gelte mein Mobiltelefon. „Pandabär, Xaver, Diamantohrring, Urlaubszeit, Hebebühne, Zweisitzer, Bildungssystem, Großhändlerin, Saatkorn, Cockerspaniel, Opernführer, Energieversorger, Kehrmaschine, Tiefkühlfach, Internetadresse, Westentasche, Astronaut, Yard, Fördermaßnahme, Versanfang, Journalistin, Quadratzahl, Mittelpunkt, Radlerin, Nervenstärke!“, sagte ein Mann. Das waren zwar nicht die Substantive, die auf unseren Ordnern standen, aber mir kam ein Verdacht.

„Wenn ich Ihnen den einen Aktenordner geben soll, den ich Ihnen genommen habe, müssen Sie mir sagen, welchen ich Ihnen genommen habe. Es ist der, der den Buchstaben trägt, zu dem ich Ihnen gerade kein Wort genannt habe. Mir nützt er leider doch nichts ...!“

Wissen Sie, welchen Buchstaben der gestohlene Aktenordner trug?

Lösung: „L“ lautet der Buchstabe des gestohlenen Aktenordners – weil der unbekannte Anrufer Pfarrer David Schwarz zu allen außer diesem Buchstaben ein Substantiv nennt!

Sudoku

6	8	3	4	1				
4	1	5		9	8	3		
7		2		9	6		4	
8	6	3		5		2		
	7			1	3	4	6	
9	4	3		6				5
7	1		5	8		6		
8	4		2		5	7		
6	5	1	9	7		3		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 36.

			2	3	6		5	
9	3			4			7	
6	5						4	
		5	1	8	3			
1	6	7				2		
		8				5	1	7
2	1	3	9					
			4	1	2			3
	6					1		9





Hingesehen

Die historischen Glasfenster des Doms im sächsischen Meißen (im Bild ein Blick auf den Dom durch das Tor der Albrechtsburg) werden in den nächsten Wochen restauriert. Darüber hinaus sollen die Kunstwerke aus dem 13. und 14. Jahrhundert erforscht und Details dokumentiert werden, teilte das Hochstift Meißen mit. Es handelt sich um mehr als 30 Fensterteile. 19 von ihnen schmücken den Hohen Chor im Dom und stammen aus der Zeit um 1270. Sie gelten als die ältesten erhaltenen Glasmalereien in Sachsen. Das Hochstift Meißen wurde mit dem Bistum Meißen im Jahr 968 gegründet und ist die älteste Institution des Bundeslands. Es wurde nach Einführung der Reformation in Sachsen (1539) im Jahr 1581 evangelisch-lutherisch und ist heute ein Stift der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens. *epd;*
Foto: Rolf Handke/pixelio.de

Wirklich wahr

Papst Franziskus hat auf dem Rückflug von der Mongolei nach Rom den Namen seines Wunschnachfolgers verraten.

Angesprochen auf eine mögliche Papstreise nach Vietnam sagte der 86-Jährige scherzhaft: „Ich bin sicher, dass Johannes XXIV. dorthin reisen wird.“

Namensvorgänger wäre damit der 2014 von Franziskus heiliggesprochene Johannes XXIII. (1958 bis 1963). Er eröffnete das Zweite Vatikanische



Konzil (1962 bis 1965), das mit umfassenden Reformen die katholische Kirche für die moderne Welt öffnete.

Nur vage äußerte sich Franziskus über die zu erwartenden Zeiträume für eine Vietnamreise. Vietnam und der Vatikan hätten den guten Willen, voranzukommen. Die noch bestehenden Probleme würden „früher oder später überwunden“; ein Dialog sei eröffnet.

Text/Foto: KNA

Zahl der Woche

28

Prozent mehr Menschen als im Vorjahreszeitraum haben in der ersten Hälfte des Jahres 2023 Asyl in den EU-Ländern beantragt, nämlich über eine halbe Million. Dies teilte die Asylagentur der Europäischen Union (EUAA) mit. Neben den 27 EU-Ländern schließen die Zahlen auch Norwegen und die Schweiz mit ein.

Viele EU-Staaten stehen nach Angaben der EUAA angesichts der steigenden Zahlen unter Druck. So sei über mehr als ein Drittel der Asylanträge bisher nicht entschieden worden. Bereits 2022 hatte die Agentur mit 53 Prozent einen deutlichen Anstieg gegenüber den Vorjahren verzeichnet.

Die meisten Asylanträge kommen laut EUAA weiterhin von syrischen Staatsangehörigen. 62 Prozent davon würden in Deutschland gestellt. Etwa vier Millionen Ukrainer hätten zudem in der EU Schutz vor dem russischen Angriffskrieg gesucht. *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wofür ist Meißen weltberühmt?

- A. Domfenster
- B. Stollen
- C. Spitze
- D. Porzellan

2. Welches Tier zeigt das Wappen der Stadt?

- A. Adler
- B. Löwe
- C. Bär
- D. Greif

8 z '0 l :uns01

Geduld, Hoffnung und Vergebung

Kreise lassen sich durchbrechen und zu einer Spirale formen, die nach oben zieht

Mit der Geduld ist das so eine Sache... Sind Sie ein geduldiger Mensch? Bei mir hält sich diese Fähigkeit tatsächlich eher in Grenzen. „Hab Geduld mit mir!“, bittet der Knecht den König, dem er 10 000 Talente, also ein großes Vermögen, schuldet. In dem Gleichnis, das Jesus dem Petrus und den anderen Jüngern auf dessen Frage nach der Vergebung erzählt, ist der König mehr als geduldig (siehe Seite 10). Er ist so barmherzig, dass er dem Knecht die ganze große Schuld erlässt, obwohl der Knecht zunächst nur um Aufschub bittet: „Hab Geduld, lass mir noch ein bisschen Zeit, damit ich meine Schuld begleichen kann!“ Seine ehrliche Bitte und vielleicht auch seine Verzweiflung stimmen den König so milde, dass er sagt: „Schwamm drüber, du brauchst mir nichts zurückzahlen. Zwischen uns gibt es kein Schuldverhältnis mehr.“

In vielen Lebensbereichen ist Geduld gefragt, in meinem Fall zum Beispiel in Familie und Schule bei der Erziehung der Kinder. Da denke ich an Schüler, denen es schwerfällt, sich an Regeln wie Sitzenbleiben, Melden usw. zu halten. Oder wenn die Kinder mit zunehmendem Alter nicht mehr mit in den Gottesdienst gehen.

Welche kommen Ihnen unter, liebe Leserinnen und Leser? Oft braucht es Geduld in der Partnerschaft, wenn unterschiedliche Interessen und Wichtigkeiten da sind; bei Mitarbeitern und Kollegen, die mit Ihrem Tempo nicht mitkönnen; nicht zuletzt braucht es Geduld mit



Die Geduld auf einem Denkmal lächelt auf die Trauer hinab. Allegorisches Gemälde von John Roddam Spencer Stanhope, 1884.

Foto: gem

sich selbst, wenn die Erwartungen an sich höher als das physisch und psychisch Leistbare sind.

„Hab Geduld mit mir!“ Eine Bitte, die man am besten zuallererst am Morgen zu sich selbst in den Spiegel spricht und die weitergehen kann in einem kurzen Stoßgebet: „Gott, hab Geduld mit mir!“ Geduld – ein anderes Wort dafür ist „Langmut“ – können wir nicht „machen“, sie ist die Frucht des Heiligen Geistes, der in einem Menschen wirkt. Geduld ist die Fähigkeit, Unvollkommenes auszuhalten, und steht eng mit „Hoffnung“ in Verbindung. Wer geduldig eine Krankheit erträgt, hofft auf Heilung; wer Geduld mit seinen Kindern hat, hofft darauf, dass sie sich gut entwickeln. Wer mit Geduld die Launen des Partners erträgt, hofft auf Anerkennung seiner Liebe.

Jesus bringt dieses Beispiel in Verbindung mit Vergebung. „490 Mal

sollst du vergeben“, sagt er dem Petrus – entsprechend den 490 Arten von Lastern, so hat es der heilige Hieronymus in seiner „Catena Aurea – Goldenen Kette“ ausgelegt. Also jedes Laster und jeden Fehler sollen wir vergeben. Das heißt im Umkehrschluss, dass es nichts gibt, was nicht vergeben werden kann.

Den Kreis durchbrechen

Das ist etwas zutiefst Befreiendes: Ohne Vergebung kann keine Heilung stattfinden. Dass wir Heilung brauchen, spüren wir wiederum, wenn wir ungeduldig sind, Dinge erzwingen und unserem Willen beugen wollen. Hier schließt sich der Kreis. „Hab Geduld mit mir!“ Den Teufelskreis durchbrechen können wir durch das Wirken des Heiligen Geistes, der diesen Kreis durchbrechen und ihn zu einer Spirale umformen kann, die uns nach oben

zieht, hin zu Gott, der vergeben und alle Verletzungen heilen kann.

Vergeben ist also etwas Göttliches und etwas Menschliches, und etwas, das beides verbindet: Durch den Heiligen Geist werde ich fähig zu vergeben. Ich vergebe mir selbst meine Unvollkommenheit; ich vergebe meinem Nächsten seine Laster und Verfehlungen mir gegenüber, und ich vergebe Gott, dass sein Wille nicht immer mit meinem übereingestimmt und er meine Pläne durchkreuzt hat.

Kann ich das? 490 Mal? Jede Verletzung, jede Schuld? Ich allein sicher nicht, aber wenn sich Menschliches mit Göttlichem verbindet und ich zulasse, dass der Heilige Geist den Kreis durchbricht, ist alles möglich.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, geduldiges Vergeben.

Nicole Seibold



Unsere Autorin

Nicole Seibold ist Diplom-Theologin und Pastoralreferentin in der Diözese Augsburg. Sie ist verheiratet und hat vier Söhne.



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Wer Gott findet, findet alles,
wer Gott verliert, verliert alles.
Robert Bellarmin

Sonntag, 17. September
24. Sonntag im Jahreskreis
Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn. (Röm 14,8)

Nicht nur alles, was ich habe, sondern alles, was ich bin, gehört in Wahrheit dem Herrn. Daher ist es nicht an mir, Forderungen zu stellen. So will ich mich heute darin üben, loszulassen. Besonders dann, wenn ich meine, im Recht zu sein, oder Anspruch auf etwas zu haben.

Montag, 18. September
Ich will, dass die Männer überall beim Gebet ihre Hände in Reinheit erheben, frei von Zorn und Streit. (1Tim 2,8)

Paulus ruft uns heute zum Gebet für alle Menschen auf. Das Gebet, das ich heute verrichte, ist wichtig. Und es ist nicht egal, in welcher Verfassung ich es verrichte. Wie sieht es momentan aus mit meinem inneren und äußeren Frieden?

Dienstag, 19. September
Falschheit sei meinem Herzen fern, ich will das Böse nicht kennen. (Ps 101,4)

Bei welchen Gelegenheiten tendiere ich dazu, nicht die Wahrheit zu sagen? Oder etwas zu tun, das ich eigentlich nicht richtig finde? Was kann ich tun, damit diese Falschheit wenigstens heute meinem Herzen fernbleibt?

Mittwoch, 20. September
Wahrhaftig, das Geheimnis unseres Glaubens ist groß: Er wurde offenbart im Fleisch, gerechtfertigt durch den Geist, geschaut von den Engeln, verkündet unter den Völkern, geglaubt in der Welt, aufgenommen in Herrlichkeit. (1Tim 3,16)

Gott selbst hat sich in Jesus Christus offenbart. Eine Wahrheit, die schwer zu begreifen ist, die aber durch die Jahrhunderte und über alle Grenzen hinweg geglaubt wurde. Es stärkt meinen persönlichen Glauben, mich in Gemeinschaft mit all diesen Gläubigen zu wissen.

Donnerstag, 21. September
Hl. Matthäus
Ein Leib und ein Geist, wie euch durch eure Berufung auch eine gemeinsame Hoffnung gegeben ist. (Eph 4,4)

Heute werden wir dazu aufgerufen, die Einheit untereinander zu wahren, auch wenn wir uns in unseren Gaben und Persönlichkeiten unterscheiden. Ein verbindendes Element kann dabei die Hoffnung sein. Und ich frage mich: Worauf hoffe ich eigentlich? Inwiefern verbindet mich diese Hoffnung mit meinen Mitmenschen?

Freitag, 22. September
Wir haben nichts in die Welt mitgebracht, und wir können auch nichts aus ihr mitnehmen. (1Tim 6,7)

Alles, was mir zur Verfügung steht, ist Geschenk. Nicht weil ich es verdient habe und nicht damit ich es für mich behalte, sondern damit ich es zum Wohle aller einsetze. Wenn ich heute von den Frauen im Evangelium höre, frage ich mich: Wie kann

ich mit meinen Gaben die Sache Jesu unterstützen?

Samstag, 23. September
Auf guten Boden ist der Samen bei denen gefallen, die das Wort mit gutem und aufrichtigem Herzen hören, daran festhalten und durch ihre Ausdauer Frucht bringen. (Lk 8,15)

Ich spüre, dass ich es nicht aus eigener Kraft schaffe. Und so bitte ich den Herrn, dass er mein Herz bereiten möge. Er lasse es zu einem guten Boden werden, in dem sein Wort aufgehen und Frucht bringen kann.

Durch einen technischen Defekt erschien in zwei Ausgaben die falsche Datierung. Wir bitten vielmals um Entschuldigung!



Schwester M. Pauline Klimach ist Zisterzienserin im Kloster St. Marien zu Helfta in Eisleben.



4 x im Jahr
bestens
informiert!

St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

X

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.